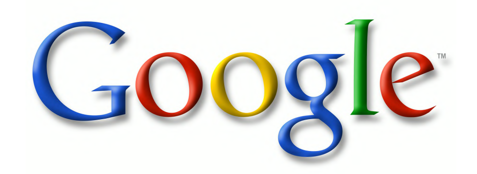
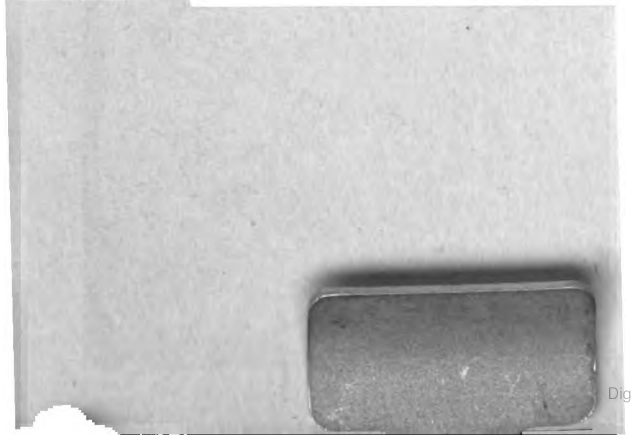


Die auffassung der Jungfrau Maria in der altfranzösisc... litteratur

Heinrich Becker





DAS ALTFRANZÖSISCHE FABLEL VOM "VILAIN MIRE"

KRITISCHER TEXT MIT EINLEITUNG UND ANMERKUNGEN

(TEILDRUCK)

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT MARBURG

VORGELEGT

VON

CARL ZIPPERLING

AUS BERLIN-WILMERSDORF

MARBURG A. L. 1911

Von der philosophischen Fakultät als Dissertation angenommen am 27. Februar 1911.

Referenten: Prof. Dr. Wechssler,
Prof. Dr. Geldner.

Die vollständige Abhandlung erscheint im Verlage von Max Niemeyer in Halle a. S.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Meiner lieben Frau

Einleitung.

1. Der Stoff.

I. Inhalt und Charakter des Fablels.

Ein Bauer ist durch Arbeit und Geiz reich geworden. Er besitzt alles, was er braucht; nur eine Frau fehlt ihm noch. Wenn seine Freunde und Nachbarn ihm deswegen Vorhaltungen machen, so antwortet er, dafs er gern eine nähme, wenn er nur eine gute fände.

In derselben Gegend lebt ein Ritter, alt und verwitwet. Er hat eine Tochter, die sich durch Schönheit und höfische Bildung auszeichnet. Da er jedoch arm ist, hat das Mädchen das mannbare Alter erreicht, ohne dafs sich ein Freier gefunden hätte. Eines Tages erscheinen die Freunde unseres Bauern und halten für diesen um die Hand des Ritterfräuleins an. Der Ritter willigt sogleich ein, und die Tochter, obwohl unglücklich über eine solche Heirat, wagt nicht, sich dem Willen des Vaters zu widersetzen.

Der Bauer ist hocherfreut, als er von dem Erfolge der Werbung hört, und hält bald darauf Hochzeit. Doch kaum ist sie vorüber, als ihm allerlei Bedenken kommen. Er sagt sich: „Ich habe nicht richtig gehandelt. Eine solche Frau, die Tochter eines Edelmanns, pafst gar nicht zu meiner Beschäftigung. Sie wird daheim bleiben, wenn ich aufs Feld gehe. Dann wird der Pfarrer, der alle Tage der Woche Sonntag hat, kommen und ihr den Hof machen, und ich werde ihr dann garnichts mehr gelten. Ich Elender! Was soll ich nur tun! Doch halt, ich hab's! Wenn ich sie frühmorgens, bevor ich an meine Arbeit gehe, ordentlich durchprügle, so dafs sie den ganzen Tag über weint, wird ihr wohl niemand

gefährlich werden. Und wenn ich dann abends zurückkomme, so werde ich sie um Verzeihung bitten und sie wieder heiter stimmen." So geschieht es denn auch: als der Bauer gefrühstückt hat und sich anschickt, aufs Feld zu gehen, gibt er seiner Frau anstatt des Abschiedsgrufses mit seiner ungeschlachten Hand ein paar so kräftige Ohrfeigen, dafs die Spur der Finger zurückbleibt, packt sie bei den Haaren und verprügelt sie; dann geht er aufs Feld an seine Arbeit. Die Frau sitzt unterdessen daheim und beklagt ihr trauriges Los. Wer sie besucht, den verlangt es nicht, länger als nötig bei ihr zu verweilen.

Als der Bauer abends heimkommt, fällt er seiner Frau zu Füfsen und bittet sie inständig um Verzeihung. „Ce me fist Anemi", sagt er zur Erklärung seines sonderbaren Betragens, und er verspricht bei allem, was ihm heilig sei, sie nicht wieder zu schlagen. Sie verzeiht ihm; in Eintracht und Frieden wird die Abendmahlzeit eingenommen, und beide legen sich dann gemeinsam zur Ruhe. Doch am nächsten Morgen schlägt der Bauer seine Frau von neuem und geht darauf wieder ruhig aufs Feld. Sie ist nun ganz verzweifelt und weifs sich weder Rat noch Hilfe. „Ich Unglückliche!" denkt sie, „in was für eine schlimme Lage bin ich doch geraten! Jedenfalls weifs mein Mann nicht, was Schläge sind. Hätte er einmal selbst verspürt, wie das tut, so würde er mich sicher nicht schlagen."

Während sie so ihr Unglück beklagt, kommen zwei Königsboten, die sie vom Könige grüfsen und darauf um Bewirtung bitten. Nachdem sie dem Wunsche nachgekommen ist, fragt sie die Kuriere nach dem Ziel und Zweck ihrer Reise. Sie erfährt, dafs die Tochter des Königs dadurch lebensgefährlich erkrankt sei, dafs ihr eine Fischgräte im Halse stecken geblieben ist. Die Reiter wollen sich daher nach England begeben, um einen tüchtigen Arzt zu holen. Als die Frau das hört, ruft sie erfreut aus: „Da weifs ich einen guten Rat! Mein Mann ist ja der gröfste Arzt; er ist in der Heilkunst erfahrener, als selbst Hippokrates es war. Doch er ist sehr eigensinniger Natur und versteht sich nicht ohne weiteres dazu, seine Kunst auszuüben; um ihn dazu zu bringen, mufs man immer erst durch eine gehörige Tracht Prügel nachhelfen." Die Boten versichern, dafs sie es daran nicht fehlen

lassen werden; und nachdem sie ihnen das Feld bezeichnet hat, wo sie ihn finden werden, machen sie sich ohne Zögern auf den Weg.

Wie vorher der Frau, so überbringen sie jetzt auch dem Bauern den Grufs des Königs; danach bitten sie ihn, sofort mitzukommen. Auf seine verwunderte Frage nach dem Grunde antworten sie, dafs sie ihn aufsuchten, weil er ein so kluger und geschickter Arzt sei, wie es im ganzen Lande keinen zweiten gebe. Natürlich beteuert er, dafs er nichts von der Heilkunst verstehe. Darauf wird er tüchtig verprügelt, und es bleibt ihm schliefslich nichts übrig, als den beiden zu folgen. Dem König berichten die Boten von ihrem Erfolge und von der sonderbaren Art des grofsen Arztes, der erst durch viel Prügel zum Eingeständnis und zur Ausübung seiner Kunst bewogen werden müsse.

Der König läfst den Bauern vor sich kommen und verlangt von ihm, dafs er seine Tochter heile. Alles Beteuern, dafs er nicht das geringste von der Heilkunst verstehe, nützt dem vermeintlichen Arzt nichts, und bald sausen auf des Königs Geheifs die Stöcke der Diener auf seinen Rücken nieder. Als er die Schläge fühlt, bittet er um Gnade und verspricht, die Kur vorzunehmen. Die Tochter des Königs wird darauf hereingeführt, und der Bauer überlegt bei sich, wie er es anstellen könne, sie zu heilen; denn er sieht wohl ein, dafs sein Leben davon abhängt. „Ich mufs etwas tun", so denkt er bei sich, „um sie zum Lachen zu bringen. Dann wird die Gräte vielleicht herausfliegen; denn sie sitzt ja nicht im Innern des Körpers."

Der Bauer bittet nun den König, dafs er in einem abgesondert liegenden Zimmer („en privé leu") Feuer anzünden lasse. Als er mit der Prinzessin allein ist, entkleidet er sich, streckt sich neben das Feuer hin und beginnt, sich unter den fürchterlichsten Grimassen und Verrenkungen mit seinen schwarzen, krallenartigen Nägeln die Haut zu zerkratzen. Das ganze Bild wirkt so komisch auf die Prinzessin, dafs sie trotz ihrer Schmerzen nicht an sich halten kann und laut auflacht; dabei fliegt ihr die Gräte aus dem Halse heraus. Der Bauer kleidet sich schnell an und läuft mit der Gräte zum König. Dieser ist hocherfreut und verspricht dem „Arzt"

eine grofse Belohnung. Der Bauer weist jedoch eine solche mit Dank zurück und äufsert nur den Wunsch, nach Hause zurückkehren zu dürfen. Der König will davon nichts wissen und bittet ihn, als sein Leibarzt und Freund bei ihm zu bleiben. Es bedarf indes erst wieder des bewährten Mittels, um den Bauern gefügig zu machen. Er wird alsdann geschoren, rasiert und mit dem Scharlachgewand der Ärzte bekleidet.

Nach kurzer Zeit stellen sich mehr denn 80 Kranke beim König ein und klagen ihm ihr Leid. Natürlich wird der neue Hofarzt beauftragt, sie alle zu heilen. Der Bauer fleht um Gnade und beteuert, dafs es nicht in seinen Kräften stehe, so viele gesund zu machen. Als aber zwei Diener herbeieilen und zum Stocke greifen, erklärt er sich schnell dazu bereit, den Wunsch des Königs zu erfüllen.

Wiederum hilft er sich mit einer List. Alle Gesunden müssen sich entfernen, und er bleibt mit den Kranken allein im Zimmer zurück. Er läfst sie in die Nähe des Kamins treten, in dem auf seinen Wunsch ein Höllenfeuer entfacht ist, und spricht folgendermafsen zu ihnen: „Euch alle zugleich zu heilen, wird sehr schwer halten. Es gibt dafür nur ein Mittel: ich wähle den Kränksten unter Euch aus, verbrenne ihn in diesem Feuer und bereite aus seiner Asche einen Trank, der die übrigen sogleich heilen wird.“ Und zu einem der Nächststehenden sagt er: „Du, lieber Freund, siehst sehr schwach aus. Du bist wohl der Siechste von allen.“ Der Kranke beeilt sich zu versichern, dafs er sich völlig gesund fühle. Doch da kommt er schön an. „Was hast Du dann hier zu suchen?“ ruft ihm der vermeintliche Arzt zu. Jener aber weifs nichts Besseres zu tun, als schnell davonzulaufen. Dem draufsen wartenden König versichert er, dafs er gesünder sei „als ein Apfel“, und rühmt die grofse Geschicklichkeit des Arztes. Es dauert nicht lange, so sind auch die übrigen in gleicher Weise „geheilt“.

Der König, aufser sich vor Freude, gibt seiner Verwunderung darüber Ausdruck, dafs die Heilung so schnell erfolgt sei. „Majestät“, antwortet ihm der Bauer, „ich habe sie behext. Ich kenne einen Zauber, der mehr wert ist als Ingwer und Zitwerwurz.“ Als der König das hört, überhäuft er ihn mit

Geschenken und erlaubt ihm, von dannen zu ziehen, sobald er wolle, unter der Bedingung jedoch, dafs er sein guter Freund bleibe und stets zu ihm komme, wenn er, der König, seiner bedürfe und ihn rufen lasse. Er brauche nichts mehr zu befürchten; denn Schläge seien eines solchen Mannes unwürdig. Der Bauer erklärt, dafs er dem König für alle Zeit angehören und immer zu seiner Verfügung stehen werde. Vergnügt kehrt er zu seiner Frau zurück und lebt von nun an in gröfster Eintracht und Liebe mit ihr.

„So war er durch seine Frau und durch seine Schlauheit ohne Gelehrsamkeit ein guter Arzt geworden.“ —

Unser Fablel zeigt eine verhältnismäfsig einfache Handlung und einen harmlosen Charakter gegenüber der Mehrzahl dieser Gedichte, die sich vorzugsweise in allerlei verwickelten komischen, oft grotesken Situationen, in der drastischen Darstellung von Schelmenstücken und lustigen Streichen, namentlich aber in Anzüglichkeiten und sogar nicht selten in plumpen Eindeutigkeiten und Frivolitäten aller Art gefallen. Dem Inhalt entspricht im „Vilain mire“ eine einfache, schmucklose Darstellungsweise, während bei vielen anderen Fableaux übermütige Laune und Raffinement den entsprechenden Ausdruck finden. Die Erzählung hat die Form eines Berichts, wechselt jedoch an passender Stelle mit dem Dialog ab. Im ganzen verläuft sie ruhig und klar und schreitet ohne wesentliche Wiederholungen frisch vorwärts. An Mängeln, wie schwerfälligen Ausdrücken und ungeschickten Wendungen, fehlt es trotzdem nicht; auch werden oft Flickwörter angewandt. Doch welche altfranzösische Dichtung, insbesondere welches Fablel entspräche ganz den ästhetischen Anforderungen, die wir heute an ein poetisches Kunstwerk stellen!

Die meisten Fableaux verzichten von vornherein auf eine Charakteristik der Personen. Der „Vilain mire“ bietet wenigstens ein leidlich klares Bild der Hauptperson. Der Dichter bezeichnet den Bauern als geizig; dieser Charakterzug tritt darin hervor, dafs die Lebenshaltung unseres vilain trotz seines Reichtums die bäurisch einfache seiner Zeit ist („N'orent pas saumon ne pertris; Pain et vin orent et oes fris, Et du fromage a grant plenté Que li vilains ot amassé“ — V. 73 ff.), und dafs er die Bewirtschaftung seines Besitztums in möglichst billiger Weise selbst

besorgt (cf. V. 3—5). Das schliefst aber nicht aus, dafs er sich seines Reichtums wohl bewufst ist (er wählt sich ein Ritterfräulein zur Frau). Als ihn die Eifersucht quält, sinnt er mit echter Bauernschlauheit auf ein Mittel, das ihn gegen Untreue seiner Frau schützen soll. Die schlechte Behandlung selbst erscheint zugleich als Ausflufs einer groben Natur. Die Art und Weise, wie er die Prinzessin zum Lachen bringt, mag uns plump vorkommen; dagegen ist die Wahl des Heilmittels nicht ungeschickt und geschieht auch mit richtiger Überlegung. Der zahlreichen Kranken entledigt er sich durch eine List und erreicht damit seinen Zweck, auch ohne sie, Simulanten ausgenommen, wirklich zu heilen. Da es ihm schliefslich sogar gelingt, als Freund des Königs und reich beschenkt, namentlich aber mit der Aussicht, fürs erste nicht wieder belästigt zu werden, vom Königshofe wegzukommen, so hat der Dichter gewifs recht, wenn er seine voisdie rühmt.

II. Verwandte Stoffe.

Im Fablel von „Vilain mire“ werden verschiedene Motive durchgeführt:

1. ein Laie, der von der Heilkunst nicht das geringste versteht, wird von seiner Frau als grofser Arzt ausgegeben;
2. dem vermeintlichen Arzt gelingt zufällig die von ihm verlangte Heilung; als Heilmittel dient das Lachen;
3. der Wunderdoktor „heilt“ eine grofse Anzahl von Kranken auf einmal, indem er ihnen eine derartige Furcht einzuflöfsen weifs, dafs sie sich für gesund erklären;
4. der Arzt wider Willen versteht es, sich selbst rechtzeitig in Sicherheit zu bringen.

A. Zum I. und II. Motiv des Fablels.

Im „Vilain mire“ sind die beiden ersten Episoden zu einer organisch zusammenhängenden Erzählung vereinigt. Auch bei einigen der anzuführenden verwandten Stoffe trifft dies zu. Daher sollen hier ebenfalls beide im Zusammenhang behandelt werden, wenn auch die gröfsere Anzahl der Erzählungen nur eins der beiden Motive aufweist.

1. Die vermutliche Quelle.

Das älteste uns bekannte Literaturdenkmal, zu dem der „Vilain mire" in Beziehung steht, ist die altindische Märchensammlung der Śukasaptati, die vielleicht aus dem neunten Jahrhundert[1]) nach Christi Geburt stammt. (Bestimmtes läſst sich über die Zeit nicht sagen; cf. Pischel in dem Artikel über „Indische Literatur" im neunten Bande von Brockhaus' Konversationslexikon.) Das hier in Betracht kommende Märchen bildet die 41. Erzählung der Sammlung.[2]) Da es vermutlich die Quelle des ersten Teils des Fablels bildet und eine genaue Inhaltsangabe überdies kaum kürzer ausfiele, so möge es in der Übersetzung[3]) selbst folgen:

Es gibt eine Stadt mit Namen Pañcapura. Dort lebte ein König namens Śatrumardana. Dessen Tochter Madanarekha bekam am Halse ein Geschwür. Die Ärzte erklärten sie als unheilbar und gaben sie auf. Da lieſs der König unter Trommelschall[4]) öffentlich verkünden: „Wer auch immer meine Tochter gesund macht, den will ich reich belohnen (wörtlich: von Armut frei machen)." Irgend eine Brahmanenfrau, die aus einem andern Dorfe herbeigekommen war, hörte es und berührte die Trommel. Nachdem sie sie berührt[5]) hatte, sagte sie: „Mein Mann ist ein Beschwörer, der wird die Königstochter gesund machen."

Darauf wurde er von den Leuten des Königs herbeigeholt, und als er da war, sagte seine Frau: „Herr, geh in die Stadt. Wenn du die Königstochter gesund gemacht haben wirst, wird

---

[1]) Dagegen Victor Henry: „de date inconnue, mais plutôt récente, postérieure à notre XIe siècle." (Les Littératures de l'Inde. Paris 1904, p. 262.) Die Stoffe selbst sind zweifellos wesentlich älter.

[2]) Die Çukasaptati. Textus simplicior. Ed. Rich. Schmidt. Leipzig 1893, p. 121—125.

[3]) Bei der Bezugnahme auf verwandte Stoffe und der Anführung von Zitaten habe ich prinzipiell in allen Fällen, wo es sich durchführen lieſs und eine Übersetzung überhaupt wünschenswert erschien, eine möglichst genaue eigene Übertragung der Urtexte gegeben.

[4]) Der Trommelschall begleitet alle königlichen Proklamationen. Jolly, Recht und Sitte, S. 112. „Gesetzverkündigungstrommel" z. B. auch Siddhi-Kûr, kalmück. (cf. unten S. 42), S. 74.

[5]) Dies ist das Zeichen, daſs sie den Vorschlag annehmen will, cf. Theodor Benfey, Pantschatantra. Leipzig 1859. II. Teil. S. 524 (Anmerkung 1430).

dir groſser Lohn zu teil werden.“ Wie kann nun dieser, der, als er in den (magischen) Kreis[1]) getreten ist, keine Zaubersprüche weiſs, bestehen? Das ist die Frage.

Der Papagei[2]) antwortete: Nachdem dieser Beschwörer alle Zeremonien eines ācārya ([Zauber-]Meisters) vollzogen hatte, sagte er folgenden Zauberspruch: „Wie weiſs ich ein Heilmittel? Mich zermalmt (Hem. 4, 185) selbst das Unglück. Auf den Brahmanen wird Vertrauen gesetzt (setzt man Vertrauen). Genieſse du das Glück guter Taten.“[3])

Es folgt nun ein groſser Wortschwall, mit dem er (und zwar nicht auf Sanskrit, sondern, wie schon in dem angeführten Zauberspruch, auf Apabhraṃśa, einen der Volksdialekte) von dem Walde mit seinen Bäumen und sonstigen Pflanzen spricht, was der Königstochter höchst läppisch vorkommt. Galanos hat hier (wie auch sonst an vielen Stellen seiner griechischen[4]) Übersetzung) eine andere Version zu grunde gelegt. Es heiſst da S. 54 (hier unter der Überschrift „40. Nacht“, da Galanos die 33. ausläſst): *Ἐλθὼν δ'ὁ Βραχμὰν εἰς τὰ βασίλεια πρὸς τὴν βασιλικὴν κόρην, ἔῤῥανεν ὕδωρ, καί ἐφύσησε, καὶ ἄλλα τοιαῦτα ἴδια φαρμακέων ἐτέλεσεν, ὑποψιθυρίζων. Καὶ μετὰ ταῦτα ἀνεφθέγξατο μεγαλοφώνως καὶ ἐπιτροχάδην*

---

[1]) Natürlich versetzt uns die Erzählung von diesem Punkt an an den Hof des Königs, wo der Magier zum Zwecke der Heilung seinen Zauberkreis zieht Derartige sprunghafte Übergänge sind in indischen Erzählungen häufig anzutreffen.

[2]) Śukasaptati bedeutet „die 70 Erzählungen des Papageis“. Es handelt sich um eine indische Rahmenerzählung, und zwar ist der Rahmen, durch den die einzelnen Erzählungen der Sammlung zusammengehalten werden, folgender: Der Papagei will eine Frau davon abhalten, während der Abwesenheit ihres Gatten Ehebruch zu begehen, wozu sie Lust zeigt; er weiſs ihre Aufmerksamkeit durch spannende Erzählungen immer wieder geschickt zu fesseln und erreicht dadurch auch seinen Zweck.

[3]) Die Apabbraṃśa-Stelle habe ich folgendermaſsen verstanden: *ahaṃ jīvanaṃ jāne* (= *jānāmi*, cf. Pischel, Pr.-Gr., § 454) *kathaṃ carvati* **vyāpadī* (Pischel, l. c. 413, oder vielleicht **vyāpadi* durch Contamination aus *vyāpad* und *vyāpatti?*) *svayam* | *kshipto brahmaṇi viśvāsastvaṃ bhukshva sukṛtasukhāni* ||

[4]) Mit fragm. Übersetz. d. Pantsch. u. d. Hitop. i. d. Buche: *Χιτοπαδάσσα, ἢ Πάντσα-Τάντρα (Πεντατεῦχος), Συγγραφεῖσα ὑπὸ τοῦ σοφοῦ Βισνουσαρμάνου καὶ Ψιττακοῦ Μυθολογίαι Νυκτεριναὶ μεταφρασθέντα ἐκ τοῦ Βραχμανικοῦ παρὰ Δημητρίου Γαλανοῦ Ἀθηναίου, νῦν δὲ πρῶτον ἐκδοθέντα* etc. *Ἐν Ἀθήναις* 1851.

ἔπη πολλὰ, δύσφθεγκτα καὶ ἀσήμαντα. Ἐκδὲ τοιούτων βαρβαροφώνων καὶ ἀλλοκότων ἐπῶν ἐξεκάγχασεν εἰς μέγα ἡ βασιλικὴ κόρη. (Dann weiter wie in der hier zu grunde gelegten Lesart.)

Als der Brahmane so sprach, lachte die Königstochter. Infolge des übermäfsigen Lachens brach das Halsgeschwür auf. Als es nun aufgegangen war, fühlte die Königstochter Erleichterung. Der Brahmane wurde vom König zufriedengestellt und ging nach Hause. —

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs diese Erzählung in ihren Hauptzügen mit dem ersten Teil unseres Fablels übereinstimmt. In beiden veranlafst die Frau ihren Mann, die Rolle des Arztes zu übernehmen. Wenn Benfey (Pantschatantra I, S. 517) hervorhebt, dafs der Arzt in der indischen Erzählung zwar ein improvisierter, aber doch kein gezwungener, kein Arzt wider Willen sei, so erscheint dies doch nicht ganz gerechtfertigt. Zunächst erfolgt die Mitteilung an den König, dafs der Brahmane helfen könne, durch die Frau offenbar ohne sein Vorwissen. Sodann wird er durch die Diener des Königs herbeigeholt. Es ist zwar nicht ausdrücklich gesagt, dafs dies gegen seinen Willen geschah; es liegt jedoch durchaus kein Grund vor, eine besondere Bereitwilligkeit vorauszusetzen. Eine Weigerung hätte ihm aber auch sicherlich nichts genützt. Indische Leser oder Hörer würden den Sachverhalt trotz der knappen Fassung wohl ohne weiteres so verstanden haben. Jedenfalls erwähnt die Erzählung nichts von eigener Entschliefsung oder Zustimmung, wenn ihm auch seine Frau zu guter Letzt noch Mut zuspricht. Endlich lassen die Worte, die er zuerst sagt, zur Genüge die peinliche Zwangslage erkennen, in die er sich versetzt sieht.

Nach Benfey liegt ein weiterer Unterschied der beiden Fassungen darin, dafs die indische Erzählung es unmotiviert läfst, warum die Frau ihren Mann als Arzt ausgibt. Benfey bemerkt hierzu: „Schwerlich war dies in der Quelle der Fall, aus welcher die Śukasaptati ihre sicherlich stark gekürzte Darstellung schöpfte; doch läfst sich das indische Motiv jetzt nicht mehr ermitteln.“ Es dürfte jedoch für die Auffassung des Inders in dem in Aussicht gestellten hohen Lohn ein ausreichendes Motiv gegeben sein. Denn welches Wort hatte wohl für den Durchschnittsinder einen schöneren Klang als das

Wort „dhanam", Geld, Besitz? Das läfst sich durch zahllose Stellen aus indischen Literaturwerken belegen. Es seien hier nur einige Beispiele aus dem Hitopadeśa (nach der Ausgabe von Kāśīnāth Pāṇḍurang Parab, Bombay 1903, und der von Kale, Bombay 1896) in der Übersetzung angeführt: Grofs ist unter den Lebenden stets das Streben nach Besitz und die Liebe zum Leben (also das Geld sogar in allererster Linie genannt) — (*dhanāśa jīvitāśā ca gurvī prāṇabhṛtaṃ sadā* p. 26, 112 a; ed. Kale p. 30, 113 a). — Überall und immer ist jeder Reiche mächtig in der Welt (*dhanavānbalavāṃlloke sarvaḥ sarvatra sarvadā* p. 28, 122 a; Kale p. 31, 125 a). — In der Welt wird man durch Reichtum mächtig und durch Geld gelehrt (*dhanena balavāṃlloke dhanādbhavati paṇḍitaḥ* ib. 123 a; Kale 126 a). — Wer Geld hat, der hat Freunde auch; Wer Geld hat, der hat auch Verwandte; Wer Geld hat, ist ein Mann auf Erden; Wer Geld hat, ein Gelehrter selbst (*yasyārthāstasya mitrāṇi yasyārthāstasya bāndhavāḥ | yasyārthāḥ sa pumāṃlloke yasyārthāḥ sa hi paṇḍitaḥ* || ib. 125; Kale p. 32, 128; auch Tantrākhyāyika 1, v. 52). — Besitzt ein Mann nur wenig Geist, und fehlt ihm noch dazu das Geld, So schwindet alles, was er tut, gleich (dem) Flüfschen in der Sonne Glut (*arthena tu vihīnasya purushasyālpamedhasaḥ | kriyāḥ sarvā vinaśyanti grīshme kusarito yathā* || ib. 124; Kale 127). — Aus Armut kommt man wohl zu Scham, von Scham erfüllt, geht man des Selbstgefühls verlustig. Ohn' Selbstgefühl wird man verachtet, und aus Verachtung dann gerät man in Verzagtheit. Doch wer verzagt, verfällt in Trübsinn, und wen Kummer quält, der ist der Einsicht bar. Wem Einsicht fehlt, der geht zu Grunde. Ach! die Armut ist die Wurzel (eigentlich die Stätte; Hertel, Tantr. 1, v. 67: [Sammel-]Platz) aller Übel (*dāridryāddhriyameti hrīparigataḥ sattvātparibhraśyate niḥsattvaḥ paribhūyate paribhavānnirvedamāpadyate | nirviṇṇaḥ śucameti śokanihato buddhyā parityajyate nirbuddhiḥ kshayametyaho nidhanatā sarvāpadām-āspadam* || p. 29, 134; Kale 33, 137; Tantr. 1, v. 67). — Vom Hungrigen wird die Grammatik nicht verspeist, Vom Durstgen nicht der Saft der Poesie getrunken; Es wird gehoben durch kein Metrum ein Geschlecht: Erwirb dir Gold! denn brotlos sind ja doch die Künste (*bubhukshitairvyākaraṇaṃ na bhujyate pipāsitaiḥ kāvyaraso na pīyate | na cchandasā kenaciduddhṛtaṃ*

kulaṃ hiraṇyamevārjaya nishphalāḥ kalāḥ || Böhtlingk, Indische Sprüche. 2. Aufl. Petersburg 1872. Spruch 4484). — Alle Vorzüge beruhen auf dem Golde (hängen vom Golde ab) (*sarve guṇāh kāñcanamāśrayanti* Bhartṛ., Nīt. 41; ed. v. Bohlen 33). — Vergnügen, Tugend, Freude, Himmelslust, auch Zorn, Gelehrsamkeit und Selbstbeherrschung, O König, aus dem Reichtum gehen diese alle ja hervor nur (*dharmaḥ kāmaśca svargaśca harshaḥ krodhaḥ śrutaṃ damaḥ* | *arthādetāni sarvāṇi pravartante narādhipa* || M. Bh. 12, 225 b, 226 a. Böhtl., Spr.[2], 3091). — Das Geld erklärt man für das höchste Gut; beruht doch auf dem Gelde alles. Die reichen Leute leben in der Welt; die Armen sind dagegen tot (*dhanamāhuḥ paraṃ dharmaṃ dhane sarvaṃ pratishṭhitam* | *jīvanti dhanino loke mṛtā ye tvadhanā narāḥ* || M. Bh. 5, 2603. Böhtl., Spr.[2], 3050) — oder ähnlich: Geld erwirb, o Kakutstha! auf Geld ist diese ganze Welt gegründet;[1]) Keinen Unterschied entdeck' ich zwischen einem Armen und 'nem Toten (*dhanamarjaya kākutstha dhanamūlamidaṃ jagat* | *viśeshaṃ nādhicchāmi nirdhanasya mṛtasya ca* || Böthl., Spr[2], 3047). — Dem Gelde einzig und allein sei Heil! vermöge dessen für den Menschen Zur Heimat wird die Fremde und selbst Unbekannte werden zu Verwandten (*jayatu dravyamevaikaṃ yatprabhāvena dehinaḥ* | *videśo 'pi svadeśaḥ syātpare 'pi svā bhavanti ca* || Böhtl., Spr.[2], 2341).

Die Zahl der Sprüche, in denen der Wert des Geldes gepriesen wird, liefse sich ganz leicht bedeutend vermehren (cf. z. B. Böhtl., Spr., 3068—74). Natürlich fehlt es dagegen nicht an Aussprüchen, die den Unwert des Geldes hervorheben. Wenn aber auch die indischen Dichter gegenüber anderen Schätzen, wie dem Wissen, das unter diesen die erste Stelle einnimmt (Das Wissen ist die höchste Gottheit, und das Wissen wird bei den Fürsten geehrt, nicht das Geld *vidyā paraṃ daivataṃ vidyā rājasupūjitānatu dhanam* Nītiśat., ed. Gopi Nath, p. 20, 20; v. Bohlen p. 39 f., v. 17. Wenn wahres Wissen vorhanden ist, was braucht man dann Geld! *sadvidyā yadi kiṃ dhanaiḥ* ib. 55, 55; v. B. 44, 45. Wer kein Geld besitzt, ist nicht verlassen, er ist reich noch ohne Zweifel, Wer des Wissens Perle nicht besitzt, ist verlassen wohl von allem

---

[1]) Wörtlich: Diese Welt ist eine, deren Wurzel (oder Grund) das Geld ist.

dhanahīno na hīnaśca dhanikaḥ sa suniścayāt | vidyāratnena yo hīnaḥ sa hīnaḥ sarvavastushu || Böhtl., Spr., 3057), oder auch dem Charakter (Das Geld der Weisen liegt ja im Charakter *śīlaṃ hi vidushāṃ dhanam* Somadeva, Kathāsarits. ed. Bombay 1889, 98), den Reichtum gelegentlich geringschätzig behandeln oder vor Geldgier warnen (Leid verursacht beim Erwerbe er, bereitet Qual im Unglück Und betört im Glück, der Reichtum: wie kann er da Freudenspender sein! *janayantyarjane duḥkhaṃ tāpayanti vipattishu | mohayanti ca sampattau kathamarthāḥ sukhāvahāḥ* || Hitop. I, ed. Parab p. 36, 180; Kale 40, 183. — Durch Habsucht geht verloren der Verstand. Die Habsucht bringt die Gier hervor; Von Gier erfüllt, erleidet Pein der Mensch in dieser und der andern Welt *lobhena buddhiścalati lobho janayate tṛshām | tṛshārto duḥkhamāpnoti paratreha ca mānavaḥ* || Hitop. I, ed. Parab 140; Kale 143. — Schwer zu erwerben ist zunächst das Geld, und das Erworbne mühsam zu behüten; Dem Tod gleicht des Gewonnenen Verlust, deshalb soll man danach auch trachten nicht *dhanaṃ tāvadasulabhaṃ labdhaṃ kṛcchreṇa rakshyate | labdhanāśo yathā mṛtyustasmādetanna cintayet* || Hitop. I, ed. Parab. 36, 185; Kale 44, 188), so beweist dies im Grunde genommen nichts gegen, sondern spricht vielmehr für die allgemein verbreitete Überschätzung des Reichtums.

Finden wir also in der indischen Erzählung selbst ein ausreichendes Motiv für das Verhalten der Frau ihrem Manne gegenüber, so ist es deshalb doch keineswegs ausgeschlossen, dafs dieses, wie Benfey vermutet, noch in einer uns nicht bekannten Fassung anders motiviert war. Wie dem auch sei, so läfst sich jedenfalls von der indischen Erzählung sogar in der vorliegenden Fassung leicht zu der Fassung des Fablels eine Brücke schlagen. Angenommen, die indische Erzählung wäre nach dem Okzident gelangt, so hatte der Fableldichter nur eine geringfügige Modifikation vorzunehmen. In dem Bestreben, das Moment der Unfreiwilligkeit recht deutlich hervortreten zu lassen, kam er auf den dem mittelalterlichen Europäer nahe liegenden Gedanken, die Prügel als Zwangsmittel einzuführen. Diese wiederum mufsten in einer der okzidentalen Auffassung jener Zeit entsprechenden Weise begründet erscheinen, und was war einfacher, als zu diesem Zweck das

beliebte Thema der mal mariée zu verwerten, wozu sich besonders das Verhältnis zwischen einem höfischen Ritterfräulein und einem groben Bauern eignete! Ein witziger Kopf fand dann unschwer auch für die üble Behandlung, die die Frau erfuhr, einen plausiblen Grund, nämlich in der Eifersucht des Bauern. Auch diese erscheint im Fablel psychologisch ausreichend begründet. So konnte zwanglos eine Ausgestaltung der einfachen Fassung durch eine Reihe komisch wirkender Einzelzüge herbeigeführt werden, und darauf mufste es ja einem Spielmann, der die Lachlust seines Auditoriums befriedigen wollte, vor allem ankommen.

Abweichend von der indischen Fassung führt das Fablel die Erzählung allerdings noch weiter fort. Während der Brahmane, nachdem ihm die Heilung gelungen ist, reich beschenkt in sein Haus zurückkehren darf, wird der Vilain durch den König zwangsweise zurückgehalten und mufs nun wohl oder übel noch eine weitere Heilung vornehmen, und es bedarf erst noch einer neuen List, damit er, und zwar als Freund des Königs und mit der Aussicht, nicht sobald wieder den Arzt wider Willen spielen zu müssen, vom Königshofe wegkommt. Diese Ausgestaltung wäre jedoch, wenn es sich im Fablel um eine Nachahmung handelte, nichts Ungewöhnliches, da spätere Bearbeitungen gern Erweiterungen vornehmen und auch, wie es hier der Fall ist, da auf einmal gleich über 70 Kranke geheilt werden, sich sogar mit Vorliebe der Übertreibungen bedienen; darauf hat schon Benfey hingewiesen. Noch wahrscheinlicher ist es, dafs der Fableldichter einfach eine andere, vielleicht sogar im Volksmunde verbreitete Erzählung benutzt hat. Diese brauchte natürlich nicht orientalischen Ursprungs zu sein, wenn derselbe auch für die ersten beiden Episoden aufser Zweifel stände. Von der dritten Episode wird unten noch weiter die Rede sein.

Nachdem der literarische Teil dieser Einleitung seit geraumer Zeit im ganzen fertig vorlag, erhielt ich erst jetzt von der hiesigen Königlichen Bibliothek die Grillo-Ausgabe von Jakob Ulrich[1]) und wurde dadurch auf die Abhandlung

[1]) Opera Nuova e da Ridere o Grillo Medico. Poemetto popolare di autore ignoto, ristampato per cura di Giacomo Ulrich. Livorno 1901. (Raccolta di rarità storiche e letterarie, Vol. V.)

August Kugels: Untersuchungen zu Molières Médecin malgré lui in Z. f. frz. Spr. u. L. XX, 1 (1898) aufmerksam, die mir früher leider entgangen war. Wenn auch die in dem Aufsatz angeführten verwandten Stoffe mit einer Ausnahme (Nicole Bozon) von mir bereits verarbeitet waren, so erforderten die „Untersuchungen" Kugels in vieler Beziehung Berücksichtigung und machten teilweise Umarbeitungen dieser Einleitung notwendig.

Kugel hebt aufser der Anhängung der dritten Episode als „wirkliche" Unterschiede zwischen der Erzählung der Śuk. und dem Fablel das „Rachemotiv" und den „Arzt aus Zwang" hervor. Dafs man diese Verschiedenheiten auch anders deuten könnte, ist bereits auf Seite 9 ff. ausgeführt worden, und es genügt wohl, hier darauf zu verweisen.

Zusammenfassend läfst sich also folgendes sagen: Die Erzählung der 41. Nacht der Śuk. und die der beiden ersten Episoden des Fablels stimmen in allen Hauptzügen überein, nämlich

1. ein Nicht-Arzt wird durch seine Frau veranlafst, als Arzt aufzutreten, und wird dadurch zum Arzt wider Willen;
2. er soll eine Königstochter von einem Halsleiden (Śuk.: Geschwür, Fablel: Geschwulst infolge einer steckengebliebenen Gräte) befreien;
3. die Heilung erfolgt durch Lachen und zwar über den vermeintlichen Arzt selbst.

Es sind dies so auffallende Übereinstimmungen, dafs die Annahme einer Nachahmung wohl begründet erscheint, um so mehr, da die Erzählung nicht auf der Beobachtung alltäglicher realer Vorgänge beruht, sondern es sich immerhin um eine recht ungewöhnliche Begebenheit handelt.

Allerdings fehlt unsere Erzählung im 2. persischen Tûtinâmeh des Nachschabê[1]) und in der Bearbeitung durch Kadiri[2]) sowie im türkischen Tûtinâmeh[3]), und Benfeys Annahme, dafs

---

[1]) Touti Nameh. Eine Sammlung persischer Märchen von Nechschebi. Deutsche Übersetzung von C. J. L. Iken mit einem Anhange von demselben und von J. G. L. Kosegarten. Stuttgart 1822.

[2]) s. Benfey l. c. I, S. 114. Näheres bei Landau, Quellen d. D.[2], S. 90 f.

[3]) Tuti Nameh. Das Papageienbuch. Nach der türk. Bearbeitung zum erste Male übersetzt von G. Rosen. 2 Teile. Leipzig 1858.

diese Erzählung „wohl unzweifelhaft in die persische Bearbeitung der Śuk., in das Tûtînâmeh, übergegangen und, wie fast alle in ihr vorkommenden, auch nach Europa gewandert" sei (Pantsch. I, 515; gemeint ist die älteste Bearbeitung, s. ib. p. 25), bleibt zunächst Hypothese, da das erste persische Papageienbuch noch nicht aufgefunden ist. Jedenfalls ist indes die Śuk. im Okzident schon im Mittelalter bekannt gewesen (Benfey I, p. 25; Landau, Quellen d. D.[2], p. 89 ff.). Ganz abgesehen davon, darf aber der Wert der mündlichen Tradition nicht unterschätzt werden, und es können aus dem Fehlen schriftlich fixierter Formen von vermittelnden Übersetzungen und Bearbeitungen an sich durchaus keine sicheren Schlüsse für oder wider eine Wanderung vom Orient nach dem Okzident gezogen werden.

2. Mittelalterliche Exempel- und Schwanksammlungen.

a) Die Sermones vulgares des Jakob von Vitry.

In der „Sermones vulgares"[1]) betitelten Predigtsammlung des Prälaten Jakob von Vitry (ca. 1180 bis 1240) begegnen wir unter den „Beispielen", die, über 300 an der Zahl, in die 74 Predigten der genannten Sammlung verwoben sind, zwei Erzählungen, deren Motive sich mit dem ersten und dem dritten des Fablels berühren. Hier kommt zunächst die erste Erzählung[2]) in Betracht, deren Inhalt folgender ist:

Ein Mann kehrt mit seiner zänkischen Frau vom Markte heim, als ein Hase vor ihnen über den Weg läuft. Dies veranlafst den Mann zu der Bemerkung, dafs sie sich den schönen fetten Hasen mit Zwiebel und Brühe hätten gut schmecken lassen können, wenn sie ihn gefangen hätten. Die Frau

[1]) The Exempla or Illustrative Stories from the Sermones Vulgares of Jacques de Vitry. Edited, with Introduction, Analysis, and Notes, by Thomas Frederick Crane. London 1890. (Folk-Lore Society XXVI.) — Cf. auch Philipp Funk, Jakob von Vitry, Leben und Werke. Leipzig 1909. (Beiträge zur Kulturgesch. d. MA. u. d. Ren., Heft 3.)

[2]) „Beispiel" in der 58. Predigt über Cant. 7, 1 (MS. Paris Bibl. Nat., 17 509, fol. 139 v°.). Zitiert nach Crane, l. c., S. 99, Ex. CCXXXVII. — Siehe Anhang. — Auch abgedruckt bei Lecoy de la Marche, An. hist., p. 206, Fufsnote.

erwidert jedoch, dafs sie ihn mit Pfeffer vorgezogen hätte. Der Mann äufsert darauf eine abweichende Meinung, die indes die Frau zu erneutem Widerspruch reizt. Schliefslich gerät der Mann in Zorn und läfst sich dazu hinreifsen, die Frau zu schlagen. Daher sinnt diese auf Rache. Als sie hört, dafs der König schwer erkrankt ist, empfiehlt sie ihren Mann als den besten Arzt; nur verheimliche er seine Kunst so lange, bis ihn Furcht und Schläge gefügig gemacht hätten. Der Mann wird nun herbeigeholt und aufgefordert, den König zu heilen. Als er erklärt, dafs er kein Arzt sei, wird er geschlagen, dann aber, als man sieht, dafs alle Schläge den gewünschten Erfolg nicht haben, davongejagt.

Wie im Fablel wird die Frau von ihrem Mann geschlagen, und sie rächt sich dadurch, dafs sie ihn als Arzt ausgibt und ihm so zu Schlägen verhilft. Während dagegen im Fablel die schlechte Behandlung der Frau durch die Eifersucht des Mannes veranlafst wird, ist in dem „Exemplum“ das Motiv der Zorn, der durch fortgesetzten Widerspruch der Frau erregt wird. Ferner wird im Vil. M. ein Arzt gesucht, der eine Königstochter von einem lebensgefährlichen Halsleiden befreien soll; in der Erzählung bei J. v. V. erscheint hingegen der König selbst als Patient (die Art des Leidens wird nicht angedeutet); auch begibt sich die Frau zum königlichen Hofe, während die Frau des Vilain erst beim Erscheinen der Königsboten auf den Gedanken kommt, sich zu rächen. An dieser Stelle nähert sich also die Darstellung des J. v. V. mehr der der Śuk. Endlich wird der ziemlich passive „Held“ des Exempels überhaupt nicht zu einem Arzt wider Willen, sondern hier bleibt das Zwangsmittel, die Schläge, Selbstzweck. Das ganze Motiv bildet im Vil. M. gleichsam nur die Einleitung. Crane bezeichnet es freilich a. a. O. S. 232 als Hauptmotiv. Der Schwerpunkt liegt jedoch offenbar darin, wie der ungebildete Bauer seine Rolle als Arzt durchführt. Jedenfalls wird dadurch eine Steigerung erzielt, und so bringt dieser Teil erst die rechte Pointe. Das Explicit am Schlusse der Hs. A. teilt mit der Bezeichnung „Vilain mire“ diese Auffassung, wie auch alle späteren Titel, die den „Arzt“ an die erste Stelle setzen.

Dafs die Fassung bei J. v. V. die angegebenen Abweichungen zeigt, erscheint ganz begreiflich, wenn man bedenkt, welchem

Zweck die Erzählung in einer Predigt dienen sollte. Da eignete sich ein alltäglicher Vorgang wie der Streit zwischen Eheleuten wegen ganz nichtiger Dinge wohl als Ausgangspunkt für Ermahnungen zu friedlichem Zusammenleben. Auch die Verschiedenheit der Darstellung ist hiernach begreiflich; denn wenn auch der Zweck der oft recht drastischen „Exempla" nicht einzig auf Belehrung oder Erbauung gerichtet ist, „sed ad recreationem, maxime quando fatigati et taedio affecti incipiunt dormitare",[1]) so wird der Prediger dennoch eine andere sprachliche Gestaltung wählen müssen als der lediglich auf die Unterhaltung und Erheiterung seiner Zuhörer ausgehende Fableldichter.

Aus dem Vergleich läfst sich nicht schliefsen, ob J. v. V. das Fablel gekannt hat oder der Fableldichter das Exemplum. Das erstere ist wegen der Abfassungszeit des Fablels (s. unten) nicht möglich. Die andere Annahme hat mehr für sich. Wahrscheinlicher ist es aber, dafs beide Fassungen auf gemeinsamen Quellen (Erzählungen im Volksmund) beruhen, wie es der Stammbaum auf S. 49 zeigt (cf. auch S. 48 u. 56).

b) Die Compilatio Singularis Exemplorum.

Eine andere Exempelsammlung eines geistlichen Autors bietet die Compil. Sing. Ex. der Hs. 468 (früher 205), fol. 173 r°. u. v°.,[2]) der Bibliothek von Tours (beschrieben von Delisle in der Bibliothèque de l'Ecole des Chartes. XXIX[e] Année, tome 4[e], 6[e] série. Paris 1868. p. 598—607). Delisle setzt als Entstehungszeit dieser Sammlung die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts an, während die Abschrift der Hs. aus dem 15. Jahrhundert stammt. (Aufserdem ist noch eine Kopie aus dem 17. Jahrhundert vorhanden: Bibl. Nat., Coll. Baluze, c. 77, fol. 179 v°.)

Die Erzählung[3]) der Compil. Sing. Ex. macht ganz den Eindruck einer Inhaltsangabe des Fablels. Sie knüpft an die schlechte Behandlung an, die eine Frau durch ihren Mann

---

[1]) MS. 17509, fol. 2 v°. Bibl. Nat. (Zitiert nach Crane, l. c. Introduction, p. XLII, Fufsnote.) — Cf. Bobertag, Gesch. d. Rom. I, 1, 133.

[2]) Nicht 174, wie Delisle angibt.

[3]) Siehe Anhang (Wiedergabe des Textes nach der Hs.).

erfährt. Also: keine Motivierung der Schläge durch Eifersucht und dieser durch eine Mesalliance zwischen einem Bauern und einem Ritterfräulein wie im Fablel. Die folgenden Züge: Ankunft der Königsboten, die einen Arzt suchen für die Tochter des Königs, der eine Gräte im Halse stecken geblieben ist, der Hinweis der Frau auf ihren Mann als bedeutenden Arzt, seine Weigerung, die Schläge, der gewaltsame Transport nach dem Königsschlofs, hier die abermalige Weigerung und dann sein Nachgeben infolge der Prügel, endlich die eigentümliche Art, wie er die Heilung zu stande bringt, stimmen in beiden Fassungen genau überein. Auch schliefst sich in der Compil. Sing. Ex. die Erzählung der dritten Episode des Fablels an, wovon weiter unten die Rede sein wird.

Paul Meyer bemerkt in seiner Ausgabe der Contes Moralisés des Nicole Bozon[1]) bei der Besprechung unserer Erzählung p. 248: „Cette rédaction est la source, ou peut-être le résumé, du Vilain mire." Es wird sich schwerlich ein Argument dafür finden lassen, dafs wir hier die „Quelle" des Fablels vor uns hätten. Der Bericht der Compil. Sing. Ex. macht doch in jeder Beziehung den Eindruck einer einfachen Inhaltsangabe. Wahrscheinlich hat der Verfasser, nach Delisle l. c. 603 f. ein Dominikanermönch, das Fablel selbst gekannt und die Erzählung des im Volke weit verbreiteten und beliebten Stoffes in gekürzter Form in seine Beispielsammlung aufgenommen. A. Kugel kommt l. c. 42 zu demselben Resultat, zum Teil noch aus anderen Gründen, auf die ich später Bezug nehmen werde.

c) Die Contes Moralisés des Nicole Bozon.

Eine Exempelsammlung haben wir auch in den Contes Moralisés des Nicole Bozon (1. Hälfte des 14. Jahrhunderts) vor uns (Näheres über den Charakter und die Bedeutung des Werkes in der Ausgabe von Smith et Meyer, Introduction). Die hierher gehörige Erzählung schliefst sich als erläuterndes Beispiel (Narratio ad idem) an die Darstellungen über den 44. Satz (Quod Deus quos diligit, corripit et castigat) an. Auch

[1]) Les Contes Moralisés de Nicole Bozon, Frère Mineur, publiés pour la première fois d'après les manuscrits de Londres et de Cheltenham par Lucy Toulmice Smith et Paul Meyer. Paris 1889.

hier zeigt sich, wie die Fassung durch den lehrhaften Zweck, dem sie dienen soll, beeinflufst wird. Sie berichtet ohne weitere Einleitung folgendes:[1])

Ein Mann, der in Unfrieden mit seiner Frau lebt, schlägt sie häufig „ohne Grund“. Eines Tages suchen zwei Boten einen Arzt für den kranken Sohn des Königs. Der weitere Verlauf der Erzählung hat grofse Ähnlichkeit mit der Darstellung des Fablels: die Frau macht auf ihren Mann als bedeutenden Arzt aufmerksam, weist auf seine Eigenart hin, sich zunächst zu weigern, versäumt auch nicht, das Mittel zu nennen, das zur Abhilfe dient, und sagt den Boten, wo sie ihn finden. Sie treffen ihn beim Pflügen und fordern ihn auf, ihnen zu folgen, um den Sohn des Königs zu heilen; er weigert sich und wird durch Schläge gefügig gemacht. Unterwegs beteuert er nochmals, nichts von der Heilkunst zu verstehen, und zieht sich dadurch von neuem Prügel zu. Der König stellt ihm eine hohe Belohnung in Aussicht; doch er bleibt auch jetzt dabei, kein Arzt zu sein. Darauf verständigen die Diener den König von der bekannten Eigenart des Bauern. Er wird wieder geschlagen, bis er ausruft: „Assez, assez! pur Dieu, moy lessez aver la vie!“ Damit bricht die Erzählung ab. Der Verfasser fügt nur noch hinzu: Auxint est de plusours qe plus vaillent de estre foles qe honurez. P. homo cum in honore esset non intellexit, — übrigens eine recht sonderbare Variierung von Ps. 49, 13 und 21 (nicht Ps. 68, wie in der Fufsnote steht).

Der Anfang erinnert an die Compil. Sing. Ex. In der Beschreibung der Art und Weise, wie der Bauer gegen seinen Willen zur Würde des Arztes kommt, steht die Erzählung dem Fablel nahe, doch läfst N. Bozon dem Bauern auch auf dem Wege zum König noch einmal Schläge zukommen, wovon das Fablel nichts weifs. Schliefslich ist hier, abweichend von den übrigen Fassungen, der Sohn des Königs der zu heilende Kranke. Das plötzliche Abbrechen der Erzählung bei N. Bozon erscheint in dem Zusammenhang, in dem sie hier auftritt, nicht weiter verwunderlich, jedenfalls nicht mehr, als die Anwendung auf den vorangestellten Satz selbst.

---

[1]) Siehe Anhang.

Die Vergleichung von N. Bozons Erzählung mit dem Fablel dürfte kaum einen sichern Anhalt dafür liefern, ob der Verfasser das Fablel gekannt hat oder nicht. Die Abweichungen würden jedenfalls an sich nicht dagegen sprechen. Offenbar berührt sich N. Bozons Darstellung viel mehr mit diesem als mit Jakob von Vitrys Erzählung. Da, wie Crane (l. c. CXII) hervorhebt, Jakob von Vitry zu den Quellen gehört, aus denen N. Bozon seine Beispiele schöpfte, so wird er allerdings auch dessen Erzählung vom Arzt wider Willen gekannt haben; daneben mufs er aber noch, wenn nicht das Fablel selbst, so doch wohl eine diesem nahestehende, schriftlich oder mündlich überlieferte Fassung benutzt haben. Diese Annahme deckt sich im ganzen mit Kugels Schlufsfolgerungen, l. c. S. 45.

d) Die Mensa Philosophica.

Nach den Worten des Verfassers soll das Buch eine philosophische Anleitung sein, wie man beim Essen und Trinken Gesundheit und Vergnügen befördert. Es zerfällt in vier Traktate: „der erste handelt von den verschiedenen Speisen und Getränken, der zweite von Art und Sitte der Tischgenossen, geordnet nach den menschlichen Ständen, und der dritte von naturwissenschaftlich-medizinischen, die Lebensmittel betreffenden Fragen in der Art der Problemata von Aristoteles; der vierte endlich gibt eine Auswahl von ‚ehrbaren' lustigen Erzählungen, wie sie sich zur Tischunterhaltung eignen" (Mönchslatein, Einleitung S. XLII, s. unten Anm. 1). Der letzte ist eine Schwanksammlung mit teilweise recht schmutzigen Geschichten und ist vielleicht das Vorbild der späteren Facetiensammlungen. Der vollständige Titel der Pariser Ausgabe von 1517 lautet: Theobaldi Anguilberti Hyberniensis artium & Medicinae Doctoris Mensa Philosophica. Paris 1517.[1]) In der Mensa Phil. finden sich zwei Erzählungen, die sich mit dem I. und III. Motiv des Fablels

[1]) In der Berliner Königl. Bibl. eine frühere Ausgabe (Köln ca. 1490) und auch ein späterer Abdruck: Mensa Philosophica etc. Auctore Michaele Scoto. Francofurti 1602. — Näheres über die Mensa Phil. bei Albert Wesselski, Mönchslatein, Erzählungen aus geistlichen Schriften des 13. Jahrhunderts. Leipzig 1909. Einleitung, S. XLI—XLVI.



berühren. Hier kommt zunächst die folgende in Betracht (zitiert nach der Ausgabe Köln ca. 1490):

tract. IV: De Honestis Ludis et Jocis, fol. trices. oct. B.

Mulier quaedam percussa a viro suo ivit ad castellanum infirmum, dicens virum suum esse medicum, sed non mederi cuiquam, nisi fortiter percuteretur, & sic eum fortissime percuti provocavit. (Scotus 1602: procuravit.)

An Jakob von Vitry erinnert hier der „castellanus infirmus", an denselben (wie auch an N. Bozon) der Umstand, dafs nichts von der Heilung berichtet wird. Ob diese Züge jedoch genügen, um einen unmittelbaren Zusammenhang zu erweisen, erscheint zum mindesten zweifelhaft. A. Kugel hält die Abhängigkeit von J. v. V. für erwiesen, namentlich da die Mensa Phil. die III. Episode ebenfalls „separat" und ähnlich wie J. v. V. erzählt. Da aber die Mensa Phil. die Anekdoten nach bestimmten Gruppen (de medicis, de mulieribus, de claudis et contractis etc.) ordnet, so ist der Umstand, dafs beide Erzählungen gesondert auftreten, natürlich nicht auffällig. Ob die später (S. 51 ff.) zu besprechende Erzählung der Mensa Phil. einen Beweis für die gedachte Abhängigkeit liefert, wird an der betreffenden Stelle untersucht werden (cf. S. 56). — Ein unmittelbarer Zusammenhang der angeführten Version der I. Episode mit dem Fablel selbst dürfte sich noch weniger erweisen lassen.

3. Die italienische Version.

Die verschiedenen Episoden unseres Fablels begegnen auch in dem italienischen Gedicht vom Bauern Grillo, der ein Arzt wurde und eine ähnliche Rolle spielte wie der Bauer des Fablels. Nach Graesse, Trésor V, 26, erschien die erste Auflage dieses Gedichtes 1521. Das Exemplar der Königlichen Bibliothek zu Berlin, eine wohl in den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts erschienene Ausgabe des Gedichtes führt den Titel: Opera Nova Piaceuole, e da ridere, di un Villano Lauoratore nominato Grillo, il qual volse diuentar Medico. Historia bellissima in ottaua rima etc. Venetia et Bassano. Über andere Ausgaben s. Graesse, l. c. V, 26, und Brunet, Manuel du Libraire IV, 191, und Supplément, p. 78; vgl. auch Introduzione zu Jakob Ulrichs S. 13 zitierten Grillo-Ausgabe. Das Gedicht umfafst bei Ulrich

1176 Verse; wenn es Wilke, „Ce que Molière doit etc.“ [1]), sowie Brunet (l. c.) schlechthin un petit poème nennen, so ist dies daher doch etwas irreführend. (Weniger die Bezeichnung „un poemetto“ bei Ulrich und bei Pitrè, der übrigens auch noch hinzufügt „di 147 ottave“.)

Folgendes ist in kurzen Zügen der Inhalt des zunächst (für die I. und II. Episode) in Betracht kommenden Teils:

Der Bauer Grillo hat einen Bruder, der ein wohlhabender Arzt ist. Er beschliefst, auch Arzt zu werden, um nach seiner Meinung schnell und mühelos zu Reichtum zu gelangen. Er verkauft alles und zieht davon, seine Frau in Armut und Elend zurücklassend. Seine erste Sorge ist darauf gerichtet, sich nach der Art der Ärzte jener Zeit einzukleiden: für teures Geld ersteht er auf dem Markte einen alten abgeschabten rosafarbenen Mantel, eine von Motten zerfressene scharlachrote Kappe, ein Barett von derselben Farbe, einen safrangelben Gürtel, violette Strümpfe und grofse Schnallenschuhe, jedes Stück einzeln, wie man es ihm gerade zum Kaufe anbietet:

> Si che parena vn strano animal dotto
> Con la beretta in taglier trasfoggiata
> Col cappuccio, e le calce, e le pianelle,
> Che non eran compagne, ne sorelle. (V. 461—64)

Auch ein Buch erwirbt er, das angeblich die Medizin und alles Wissen, sogar Gedanken zu erraten, lehrt. So ausgerüstet und von höchster Selbstzufriedenheit erfüllt, kommt er zu einer Herberge in der Nähe des Königsschlosses und steigt dort ab.

Nachdem dies alles in nicht weniger als 52 Oktaven ausführlich geschildert ist, folgt endlich die Erzählung, wie Grillo zum Arzt wider Willen wird.[2])

Seine Frau hat mittlerweile als Magd eine Stellung in der königlichen Küche gefunden. Da will es ein tückisches Geschick, dafs der Tochter des Königs beim Essen eine Gräte im Halse stecken bleibt. Der König läfst sofort die besten Ärzte kommen; doch zu seinem Schmerze kann keiner helfen.

---

[1]) Wilke, Ce que Molière doit aux anciens poètes français. Abhandlung im 160. Progr. des Evang. Städt. Gymn. zu Lauban. Daselbst 1880.

[2]) Siehe Anhang.

Als Grillos Frau dies sieht, beschliefst sie, sich an ihrem Manne zu rächen. Sie geht zum König und erzählt ihm, dafs am Abend zuvor in der Osteria, „laqual tien per insegna la dongella“, ein Mann angekommen sei, der so grofse Tugenden besitze, „che un simil mai non fu sotto la luna“. Wie die Frau des Vilain im Fablel versäumt sie natürlich nicht, seines angeblichen Hauptfehlers Erwähnung zu tun:

> Ma l'ha piacer di farsi vn'huomo grosso,
> E di raro suol far sperienza alcuna,
> Che non sia della vita minacciato
> Da chi fa far, tanto lui è ostinato. (V. 445—48.)

Grillo wird darauf vor den König geführt, der ihm für den Fall, dafs er seine Tochter gesund mache, reichen Lohn in Aussicht stellt. Jetzt verliert jener doch das Vertrauen auf die Kunst, die er gar nicht besitzt, und in seiner Angst gesteht er, wer er sei, und warum er sich als Arzt verkleidet habe. Der König aber kehrt sich nicht an seine Worte, sondern erklärt ihm, dafs es ihm den Kopf koste, wenn ihm die Heilung nicht binnen drei Tagen gelungen sei. Zwar beteuert Grillo nochmals mit heiligen Eiden, dafs er kein Arzt sei; als er aber sieht, dafs es ihm nichts nützt und sein Leben ernstlich bedroht ist, verspricht er, die Heilung mit Gottes Hilfe zu versuchen, unter der Bedingung jedoch, dafs ihm alles gewährt werde, was er verlange, und dafs der König selbst unter allen Umständen ruhig zusehe und schweige. Nachdem ihm dies versprochen ist, läfst er ein grofses Feuer im Zimmer anzünden und schickt dann alle aufser dem König und der Kranken hinaus. Das Mittel, dessen er sich zur Heilung bedient, bringt die Königstochter in nicht geringe Verlegenheit:

> „A la qual fece il cul scoperto alzare
> Per mezo il fuoco . . .“ (V. 547 f.)

um ihr dann „le coscie e il delicato cul“ tüchtig mit Fett einzureiben. Die Kranke ist höchst verwundert über die Anwendung eines so eigenartigen Mittels, um ein Übel zu beseitigen, das sich an einer ganz andern Stelle befindet. Schliefslich erscheint ihr die Sache so komisch, dafs sie nicht mehr an sich halten kann, und sie bricht in ein so heftiges Lachen aus, dafs die Gräte dabei herausfliegt. Grillo wird reich belohnt und mit Ehren überhäuft.

Dieser Heilung schliefst sich die in der III. Episode des Fablels erzählte an.[1]) Weiteres hierüber in Teil B.

Es ist nicht zu verkennen, dafs sich die Grundzüge der Darstellung des Fablels in der Grillo-Version wiederfinden. In beiden liegt der Anlafs zur Rache in dem Unrecht, das der Bauer seiner Frau zufügt, und die Rache hat den Erfolg, dafs der Bauer zum Arzt wider Willen wird und in dieser ihm aufgezwungenen Rolle eine Königstochter von einer Fischgräte im Halse befreit. Es sind aber auch wichtige Unterschiede hervorzuheben. Das Unrecht des Grillo, das den Anlafs zur Rache bietet, besteht darin, dafs er seine Frau und Familie im Stich läfst. Die treibende Kraft ist der Wunsch, als Arzt schnell Reichtümer zu erwerben. Im Fablel dagegen: Reichtum des Bauern und entsprechendes Selbstbewufstsein, daher Heirat eines vornehmen Fräuleins, infolgedessen Eifersucht des Mannes und üble Behandlung seiner Frau, um einer Untreue vorzubeugen. Während ferner im Fablel die Ankunft der einen Arzt suchenden Königsboten die Frau auf ihren eigenartigen Plan bringt, sich zu rächen, erfährt die Frau des Grillo am Hofe des Königs, wohin sie sich als Magd verdungen hat, von der Krankheit der Königstochter und begibt sich dann, um ihre Rachegedanken auszuführen, selbst zum König. Sodann wird Grillo zum Unterschiede von dem Bauern des Fablels nicht geschlagen, sondern mit dem Tode bedroht; auch wird ihm eine bestimmte Frist für die Heilung gesetzt. Grillo gestattet dem König, bei der Heilung zugegen zu sein, nur mufs er versprechen, ihn ruhig gewähren zu lassen; im Fablel dagegen bleibt der Arzt mit der Kranken allein im Zimmer. Endlich ist das Verhalten des vermeintlichen Arztes, das das „befreiende" Lachen auslöst, in den beiden Fassungen verschieden, wenn auch das Absonderliche und Drastische dabei wieder einen gemeinsamen Zug bildet.

---

[1]) Aufserdem folgen noch zwei Episoden, in denen Grillo als „Dr. Allwissend" erscheint, indem er die Diebe seines Schatzes angibt und die Frage des Königs, was er in der Hand halte, beantwortet (s. S. 25, Anm. 2), endlich auch noch die bekannte Geschichte vom wiedergefundenen Esel — alles alte orientalische Stoffe (cf. Or. u. Occ. I, 374—382; Zschr. d. Vereins f. Volksk., 15. Jahrg., 1905, S. 373).



Diese zahlreichen Unterschiede sind allerdings nicht unerheblich. Auf einer Wanderung von Frankreich nach Italien konnte jedoch der Stoff in der sich in Umgestaltungen gefallenden Phantasie der Spielleute und sonstiger Erzähler leicht noch gröfsere Modifikationen erleben. Die gemeinsamen Grundzüge dürften jedenfalls genügen, um die Übereinstimmung der Stoffe selbst zu erweisen, hingegen nicht ausreichen, um für die unmittelbare Abhängigkeit der Grillo-Version von dem Fablel einen sichern Anhalt zu bieten.

Mit Kugels Behauptung (l. c. S. 46), dafs die Differenzen vom „persönlichen Geschmack des literarisch gebildeten Verfassers" des Grillo herrühren, läfst sich nicht viel anfangen; überzeugender sind dagegen die Ausführungen auf Seite 48, in denen, im ganzen übereinstimmend mit oben Gesagtem, angenommen wird, dafs das Fablel nach Italien gewandert sei, sich dort sefshaft gemacht und sich in mündlicher Tradition allmählich und stufenweise zum Medico Grillo entwickelt habe, wie ihn dann der Verfasser der Opera Nova etc. „aus dem Volksmund geschöpft und als Kern seiner poetischen Erzählung benutzte". Diejenigen Züge, die nicht als eigentliche Umgestaltungen schon vorhandener, sondern als verschiedenartige zu betrachten seien, erklärt er aus einer Vermischung und frühzeitigen innigen Verschmelzung des Schwankes vom „Arzt aus Zwang" mit dem alten Märchen vom „Dr. Allwissend". In der Tat lassen sich die Abweichungen in einer Reihe von Zügen auf diese Weise leicht erklären, sogar der Name Grillo spricht für diese Kombination: „Der ‚Doktor' mufste einen Namen haben, der die im Dr. Allwissend[1]) fast regelmäfsig wiederkehrende ‚Rätsel-Episode'[2]) in den Vilain Mire-Stoff einzufügen erlaubte. So gab man ihm einfach denjenigen Namen, welchen der Dr. Allwissend in seinen ungemischten italienischen Formen führt, nämlich ‚Grillo', und dieser Name ist geblieben, auch wenn die Rätsel-Episode

[1]) In der Fufsnote (Anm. 91) z. B. verwiesen auf Benfey, Orient und Okzident, I, 371 ff.; Br. Grimm, Nr. 98; Schleicher, Lit. Märchen, S. 116 ff.

[2]) Grillo soll erraten, was der König in der Hand halte. In seiner Angst ruft er aus: „ahi Grillo sfortunato, in man de chi, signor, sei capitato!" (911 f.) Der König, der eine Grille in der Hand hat, deutet den Ausruf als richtige Antwort auf seine Frage.

ausfiel wie in Grillo II“ (gemeint ist die von Pitrè, Nov. popol. tosc., p. 283 ff., veröffentlichte Version [s. nächste Seite]).

Derselbe Stoff ist von Girolamo Baruffaldi (1675—1755) in einem bedeutend längeren Gedicht bearbeitet, das im Jahre 1738 zu Venedig unter dem Titel Grillo, canti dieci d'Enante Vignajuolo (so nannte sich Baruffaldi in der von ihm gegründeten „Accademia della Vigna“) erschien. In der „Introduzione“ ist auf Berichte hingewiesen, die wissen wollen, dafs der Held dieser Erzählungen tatsächlich gelebt habe und um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Bologna gestorben sei. Zugleich erhalten wir einen kurzen Überblick über frühere literarische Beziehungen zu demselben Thema, die aber für unsere Zwecke nicht weiter in Betracht kommen, da es sich nur um Angaben allgemeiner Natur handelt. Die Notizen dieser Einleitung sind auch von Giuseppe Pitrè a. a. O. in den „Varianti e Riscontri“ zu der von ihm mitgeteilten Erzählung von Grillo (s. unten) Seite 287 f. aufgenommen. Das erwähnte Gedicht von Baruffaldi erzählt in den ersten vier Gesängen sehr ausführlich, wie Grillo zum Arzt, schliefslich auch zum Arzt wider Willen wird; auch wie eine „Contessa“ durch Verschlucken einer Fischgräte erkrankt, erfahren wir sehr genau. Der fünfte Gesang bringt dann in 63 Oktaven den Bericht von der Heilung der „Contessa“, der in der Inhaltsangabe (Argomento) zu Beginn des Gesanges folgendermafsen zusammengefafst wird:

„Grillo è chiamato a curar la Contessa
Dalla spina che in gola la tormenta,
Egli ungendole il cul, la sua promessa
Adempie, e molto la fa star contenta.
Gli vien la laurea dottoral concessa,
E perche ricco, e grande allor diventa,
Dai medici di corte per invidia
Gli e macchinata una novella insidia.“

In dem sechsten Gesang folgt die Erzählung derselben Heilung wie in der III. Episode des Fablels, wie schon aus folgender Stelle des Argomento hervorgeht:

„Vuole il Conte, che vedasi in effetto
Lo spedal vuoto, ed ogni mal guarito.
Egli con l'acqua fa calda e bollente
Dallo spedal fuggir tutta la gente.“

Auch die übrigen vier Gesänge sind eine weitere Ausführung der „Opera nova piaceuole etc.“, abgesehen von einigen Zutaten Baruffaldis („introducendo in questi Canti a proposito di Grillo alcuni fatticelli occorsi a i miei giorni: nè io voglio già chiamarli Episodi, ma supplettivi, ed accomodatizi alle avventure di Grillo“, Introduzione, p. 5).

Auch im Volksmund lebt der Medico Grillo noch fort. Guiseppe Pitrè[1]) teilt aus Toscana eine volkstümliche Fassung mit. Es bedarf keiner Erklärung, dafs diese von der besprochenen Version in mehreren Zügen abweicht. Der Wunsch, ein Arzt zu werden, wird hier in einem jungen Bauern durch den Anblick eines Arztes geweckt, der gemächlich vorüberreitet, als sich jener mit seinen Eltern und Brüdern an einem recht heifsen Sommertage mit Feldarbeiten abplagt. Er macht sich auf den Weg und kommt nach einer Stadt, wo er in einer Schenke von dem hoffnungslosen Zustande der kranken Königstochter und dem für eine Heilung in Aussicht gestellten Lohn, der nicht weniger als die Hälfte des Königreichs ausmachen soll, hört und sich als den berühmten medico Grillo bezeichnet. Man meldet[2]) dies dem König. Dieser läfst ihn holen und verlangt von ihm die Heilung unter denselben Bedingungen wie in der „Opera Nova“. Auch die Heilung vollzieht sich ähnlich, doch nicht im Beisein des Königs und aufserdem ein gut Teil umständlicher (s. Anhang). Dann schliefst sich auch hier der Bericht von der Heilung der Kranken eines ganzen Hospitals — III. Episode des Fablels — an (doch nicht die Erzählung der Schatz- und der Rätsel-Episode der „Opera Nova“, cf. S. 24, Anm.).

Eine Geschichte vom Dr. Grillo erzählt auch Miss R. H. Busk in ihrem Buche The Folk-Lore of Rome (London 1874) auf Seite 392 ff. Der Inhalt dieser Erzählung steht jedoch in keiner Beziehung zu unserm Fablel.

---

[1]) Guiseppe Pitrè, Novelle popolari toscane, Firenze 1885. S. 283 ff. (s. Anhang).

[2]) Kugel hebt l. c. 47 als unterscheidendes Merkmal gegenüber der Version der „Opera Nova“ hervor: „Die Frau folgt Gr. nicht.“ Die Frau kann jedoch hier überhaupt gar keine Rolle spielen, da er erst nach seiner Heimkehr eine nimmt (s. Anhang).

Eine Art französischer Grillo-Version liefert Bouchet in seinen „Serées“ und zwar in der Geschichte vom Messire Grillo, mit deren Besprechung der nächste Abschnitt beginnt.

4. Schwanksammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts.

a) Die Serées des Guillaume Bouchet.

Die unter dem Titel „Les Serées“ zum ersten Male 1584 bis 1608 erschienene Schwanksammlung des Guillaume Bouchet[1]) enthält eine Erzählung der II. Episode, die grofse Ähnlichkeit mit der Grillo-Version zeigt (Livre Ier, ser. 10; ed. Roybet Bd. II, 192 ff.).

Ein junges Mädchen, „fille de grande maison“, hat eine Gräte verschluckt, die ihr im Halse stecken bleibt und keinem Mittel, wie dem Verschlucken von weichem Brot oder einer etwas gekauten trockenen Feige oder einem gewaltsam hervorgerufenen Niesen oder Husten, auch nicht einem kalten Fufsbade weichen will. Man wendet sich nun an den „Messire Grillo“, der sich durch die verblüffende Sicherheit seiner Urinschau (in Wirklichkeit ein Betrugsmanöver, bei dem seine Frau mithilft, indem sie zunächst die Kranken aushorcht und dann den Mann von dem Gehörten verständigt) in der Gegend einen grofsen Namen gemacht hat. Dieser Grillo erklärt die übrigen Ärzte für Esel und verspricht seinerseits sichere Heilung. Er verlangt frische Butter, und mit dieser salbt er „toutes les parties basses & honteuses“ ein. Die Kranke lässt alles über sich ergehen; als sie jedoch sieht, dafs er nichts weiter zu tun weifs, als „la gresser et frotter en ces parties, où elle n'auoit point de mal“, mufs sie so herzhaft lachen, dafs die Gräte aus dem Halse herausfliegt. Dann folgt noch eine „wissenschaftliche“ Erklärung mit Hilfe der „vapeurs & esprits“ und der „chaleur dilatant tous les conduits & pores“.

Hier fehlt also das I. Motiv des Fablels ganz. Die vorliegende Erzählung der II. Episode bedient sich des der Grillo-Version eigentümlichen Heilmittels; auch der Name des Arztes

[1]) Neue Ausgabe von C. E. Roybet, Paris 1875 — Roybet will (cf. Bd. I, Notice) Bouchet weniger als Schwankdichter als vielmehr als Essayisten angesehen wissen. Der Charakter des Werkes als Sammlung von Schwänken und Geschichten überwiegt jedoch bei weitem.

hat in diesem Zusammenhange wohl eine mehr als zufällige Bedeutung. Jedenfalls wird Bouchet irgend eine italienische Erzählung des Stoffes als Vorlage benutzt haben; ob es die „Opera Nova“ war, wird sich nicht beweisen, aber noch weniger widerlegen lassen. Kugels Vermutungen hierüber (l. c. S. 50: Benutzung einer „vorgeschrittenen“, „B. vielleicht mündlich zugekommenen“ und zwar einer entweder nur die I. und II. Episode oder aber einer alle drei Episoden enthaltenden Grilloform) entbehren doch zu sehr jeder wirklichen Begründung, um hier weiter in Betracht zu kommen. Jedenfalls ist es eigentlich nicht der „Arzt aus Zwang“, der, wie Kugel (l. c. S. 49) sagt, in das Land, das er als Vilain mire verlassen, als Medico Grillo zurückkehrt, wenigstens nicht, so weit es sich um Bouchets Erzählung handelt.

b) Emplastrum Cornelianum.

Das Rachemotiv ohne nachfolgende Heilung bietet eine Erzählung des Emplastrum Cornelianum,[1]) einer deutschen Schwanksammlung aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Sie bildet hier die LXXX. Historia. Der Inhalt deckt sich mit dem der in der Mensa Phil. gegebenen Fassung (s. S. 20 f.). Während jedoch in dieser die Schläge unmotiviert bleiben, dient in dem Empl. Corn. die Boshaftigkeit der Frau als Anlafs. Im übrigen ist die Geschichte im Empl. Corn. mit behaglicher Breite[2]) erzählt und erscheint daher wirklich als lustiger Schwank, während die Version der Mensa Phil. ja nur den Eindruck einer kurzen Inhaltsangabe macht. Wenn Wesselsky in der Einleitung zu

---

[1]) Das Buch, das u. a. eine Reihe von Übersetzungen und Nachbildungen von Erzählungen der Mensa Phil. enthält, hat folgenden Titel: Emplastrum Cornelianum. Heilpflaster auff die Melancholische wunden und Corneliusstich. Lächerliche / fröhlichmachende / sorgvertreibende / kurtz / nicht langweilige Geschicht / zu ehrlicher hertzerquickung zugericht / und auss vielen Historien Blumen in Sommerlangen tagen / da einen die Mücken plagen / Bienenmefsig zusammen getragen Durch Huldrichum Therandrum. s. l. 1605. Schon das eigenartige Motto läfst Zweck und Charakter des Buches erkennen: (Motto:) Kauff lieber Leser / Kauff doch risch Diss Heilpflaster / und leg es frisch Auff tödlich Melancholisch Wundtn Es hilffet dir / nechst Gott / von stüdn.

[2]) Siehe Anhang.

seinem Mönchslatein das Empl. Corn. als eine blofse Uebersetzung der Mensa Phil. bezeichnet, so trifft dies also, wenigstens an dieser Stelle, nicht ganz zu; dagegen ist es wohl möglich, dafs der Verfasser die Anregung zu seiner Anekdote der Mensa Phil. verdankt, ohne andere Fassungen gekannt zu haben.

c) L'Enfant sans Soucy.

Die II. Episode kehrt in einer Anekdotensammlung wieder, die den Titel trägt: L'Enfant sans Soucy, divertissant son Pere Roger Bontemps,[1]) et sa Mere Boute Tout Cuire. Ville Franche, 1682.[2]) Die Erzählung[3]) steht hier Seite 288 f. unter der Überschrift: Beau secret d'un Medecin pour faire sortir une arreste qui s'estoit arrétée au gosier d'une jeune Damoyselle. Sie erinnert lebhaft an Bouchets Version. Die Kranke ist einfach „une jeune Damoyselle" (bei Bouchet „une fille de grande maison"). Viele Ärzte haben ihre Kunst vergeblich versucht; einzelne Mittel, wie sie Bouchet erzählt, werden hier nicht genannt. In beiden Fassungen wendet man sich schliefslich an einen Arzt, der in der Gegend durch ver-

---

[1]) Im „Avis au Lecteur" bezieht sich der anonyme Verfasser auf die Werke des „feu Roger Bontemps" und führt in launiger Weise aus, wie der Sohn dieses R. B., „digne heritier des qualités enjoüées de son Pere", ihm die nachgelassenen Werke seines Vaters zur Verfügung gestellt habe. Natürlich ist dies nicht wörtlich zu nehmen, da der erwähnte R. B. eine Figur ist, die schon damals als der Typus des heitern, sorglosen, stets frohen und zufriedenen Menschen galt, als den ihn z. B. auch Béranger in seinem bekannten Gedicht gleichen Namens hinstellt. Dieser Typus des R. B. ist, soweit er in der Literatur erscheint, hauptsächlich durch Roger de Collerye, der als Roger Bontemps etwa von 1500—1530 dichtete (geboren um 1470), geschaffen worden, geht aber seinerseits zurück auf „le personnage traditionnel de Bontemps, le symbole de la joie chez les vignerons de la Bourgogne, le mari de la Mère-Folle et le grand-père de tous les allègres hoppinants de l'infanterie dijonnaise" (Revue des Deux Mondes. Bruxelles 1852, Tome 3e, p. 1162, in dem Arikel „Les Poètes Bohêmes du XVIe siècle"; cf. z. B. auch noch Larousse, Grand Dict., t. 4e, p. 609a u. b).

[2]) Der handliche Duodezband enthält nach dem Titelblatt und 5 Seiten „Avis au Lecteur" auf 400 Seiten in kleinem, aber sehr deutlichem Druck eine grofse Anzahl meist wohlbekannter Anekdoten, die samt und sonders älteren Sammlungen entnommen sind.

[3]) Siehe Anhang.

blüffende Leistungen einen grofsen Ruf erlangt hat, in Wirklichkeit aber nichts als ein schlauer Charlatan ist; dies wird bei Bouchet weiter ausgeführt und erklärt, im Enf. s. S. nur gesagt. Bouchets Grillo übernimmt die Heilung „sur sa vie“, schilt die andern Ärzte „anes“ und rühmt sich seiner Kunst mit prahlerischen Worten. Im Enf. s. S. wird hiervon nichts gesagt. Auch der Schlufs ist verschieden. Während Bouchet seine oben (S. 28) erwähnte drollige Erklärung anbringt, hebt im Enf. s. S. der Arzt die Vortrefflichkeit seines Mittels hervor, die er sich von dem geheilten Fräulein bestätigen läfst, und wird reich belohnt.

Diesen geringfügigen Unterschieden stehen mehrere wörtliche Übereinstimmungen gegenüber. Da Bouchets Erzählung reicher ausgeschmückt und zum Teil detaillierter ist, so will es fast so scheinen, als ob diese eher eine Nachahmung der Version des Enf. s S. wäre als umgekehrt. Das ist aber zeitlich nicht möglich; daher liegt die Vermutung nahe, dafs beide auf eine gemeinsame Version zurückgehen.

5. Reiseberichte.

a) Des Olearius moskowitische und persianische Reisebeschreibung.

Dafs die beiden ersten Motive auch in Rufsland nicht unbekannt waren, bezeugt uns eine in dem Berichte des Olearius über seine bekannten Reisen nach Persien und Rufsland[1]) erzählte Geschichte. Sie erscheint hier im ersten Teil der deutschen Ausgabe von 1663 auf Seite 187[2]) als Erzählung des Narvischen Pastors Martinus Bäär, der damals in Moskau

[1]) Olearius vermehrte moskowitische und persianische Reisebeschreibung. Schlesswig 1663. Dies ist bereits die dritte Auflage. Die erste erschien 1647, acht Jahre nach der Rückkehr des Verfassers von seiner Reise. Französische Übersetzung: Voyages très curieux et très renommez, faits en Moscovie, Tartarie, et Perse, par le Sr. Adam Olearius. Traduits de l'Original et augmentez par le Sr. de Wicquefort. Leide 1719. — Andere Ausg. z. B. noch Hamburg 1696.

[2]) In der französischen Ausgabe tome Ier, livre III, Spalte 207—209, unter „Aventure plaisante, mais un peu tragique, arrivée à un Moscovite“. In der Ausg. Hamburg 1696 Seite 95.

lebte. Danach habe der Grofsfürst Boris Gudenoff[1]) einst Podagra gehabt und dabei grofse Schmerzen ausgestanden. Da habe er ausrufen lassen, dass, wer ihn von der Krankheit befreie, mit grofsen Gnaden und Reichtümern belohnt werden solle. Die Frau eines Bojaren, die von ihrem Manne schlecht behandelt wird, benutzt die Gelegenheit, sich an ihm zu rächen; sie sagt, dafs er ein gutes Mittel gegen die Krankheit besitze, dass er jedoch nur keinen Gebrauch davon machen wolle, da er den Grofsfürsten nicht liebe. Daraufhin läfst ihn der Grofsfürst holen, und es ergeht ihm nun nicht besser als dem Bauern im Fablel: „Und als er von der Cur Wissenschafft zu haben sich frembt anstellete / wird er jämmerlich geprügelt / und in Hafft behalten. Und als er saget; dass ihm sein Weib diss Badt aus Hass zugerichtet / er wolte es ihr wieder gedencken / ist er noch härter geschlagen / und gar mit Lebens Straffe gedreuet worden / solte auch schleunigst darzu gezogen werdē / wo er nicht den Gross-Fürsten von der Kranckheit errettete.“ Er erbittet sich nun vierzehn Tage Frist, damit er Kräuter sammeln könne: „in Meynung sein Leben noch so lange damit zu fristen / vielleicht möchte sich unterdessen was anders zutragen.“ Er läfst eine ganze Wagenladung Kräuter und Gras von Czirback (zwei Tagereisen von Moskau) holen und macht ein Kräuterbad zurecht. Die Schmerzen vergehen. Doch nun wird er noch härter geprügelt, da man annimmt, er habe nur nicht heilen wollen. Dann aber grofse Belohnung: neues Kleid, 200 Rubel und 18 Bauerngüter. Nachdem ihm eingeschärft ist, sich nicht an seiner Frau zu rächen, wird er entlassen. „Es sollen sich auch hernach dise Eheleute gar wol mit einander begangen haben.“

In der Erzählung des Olearius kehren die beiden ersten Motive des Fablels wieder:

I. In beiden Versionen erscheint als Arzt wider Willen ein Laie (Fablel: Bauer, Olearius: Bojar, also einer der Vornehmsten des Reiches), der seine Frau schlecht behandelt (bei

---

[1]) Boris Feodorowitsch Godunow, zweiter Nachfolger Iwans des Schrecklichen (IV.), unter Feodor I. allmächtiger Grofsbojar, 1598—1605 selbst Zar. cf. Heeren-Uckert, Geschichte der europäischen Staaten, 7, Bd. III, S. 430 ff. — Cf. auch Puschkins Dramatisierung (Übers. i. Recl. Un.-Bibl. Nr. 2212).

Olearius unmotiviert),[1]) und dem diese aus Rache dafür zu seiner Zwangsrolle verhilft. Die Gelegenheit zur Rache bietet sich der Frau, als für die schwere Krankheit (Fabl.: Halsgeschwulst, Ol.: Gicht) einer hochgestellten Person (Fabl.: Königstochter, Ol.: Grofsfürst) ein tüchtiger Arzt gesucht wird. Der Zweck wird dadurch erreicht, dafs dem Manne unvergleichlich grofses Geschick in der Heilkunst nachgerühmt, gleichzeitig aber in einem persönlichen Fehler (Fabl.: Mangel an gutem Willen, Ol.: Hafs gegen den Kranken) ein Hindernis für die Ausübung seiner Kunst namhaft gemacht wird.

II. Beide Versionen lassen den Arzt wider Willen die verlangte Kur vollziehen: das Fablel unter Anwendung eines psychisch wirkenden Mittels, Olearius mit Hilfe eines Kräuterbades. In beiden Fällen bleibt der Erfolg nicht aus. Danach reiche Belohnung (Olearius: vorher erst noch einmal Prügel als Strafe für die in der anfänglichen Weigerung angeblich zutage tretende Böswilligkeit) und friedliches Zusammenleben mit der Frau.

Trotz der mannigfach abweichenden Züge, die sich übrigens aus der Lokalisierung wie auch vielleicht als Wirkung längerer mündlicher Tradition wohl erklären, kann die Verwandtschaft der Erzählung des Olearius mit dem Fablel nicht bezweifelt werden. Es wird sich jedoch schwer eine haltbare Vermutung darüber aufstellen lassen, woher der Erzähler (der erwähnte narvische Pastor) den Stoff seiner Anekdote genommen hat. Das Fablel selbst wird er kaum benutzt haben, obwohl die freie Verwendung eines vorliegenden Motivs durch einen mit Phantasie begabten Kopf in solchem Mafse keineswegs ausgeschlossen wäre. Da wir keine Version kennen, in der sich die besonderen Züge der russischen (Art der Krankheit und der Kur) wiederfinden, so bleibt als wahrscheinlichste Annahme die übrig, dafs die Version des Fablels und die des Olearius aus einer Quelle geflossen sind.

---

[1]) Vielleicht lag der Grund in einer der 3 Kardinaluntugenden, die Ol. den russ. Frauen jener Zeit nachsagt, und die er ausdrücklich als häufigste Ursache der Mifshandlung durch die Männer bezeichnet (böse Zunge, Trunksucht und „allzu milde freundlichkeit gegen frembde Männer vnd gesellen"). — Ausg. 1663, S. 217; 1696, S. 110; 1719, I, Sp. 247.

b) De Laportes „Voyageur François“.

Die von Olearius erzählte Geschichte hat auch de Laporte[1]) in sein vielbändiges Sammelwerk „Le Voyageur françois“[2]) aufgenommen. Sie steht im VII. Bande, Seite 289 ff.

Der „Grand-Duc“ des Olearius ist hier „un ancien Czar“, die „femme d'un Bojare“ einfach „une femme“. Sonst aber stimmt die Erzählung völlig mit der des Olearius überein, meist sogar wörtlich. Ohne Zweifel ist sie auch dem Werke des Olearius entnommen. Der Umstand, dafs de Laporte sie an einigen Stellen in allgemeinerer Form wiedergibt, spricht wohl dafür, dafs er die Übertragung auf Boris Godunow, die auch wir sicher nicht ernst nehmen werden, für willkürlich hielt. Er weist auch auf den Zusammenhang mit dem Fablel hin (weiteres im 4. Teil: Zur Literatur). Jedenfalls wird er nicht ganz unrecht haben, wenn er (l. c. 304) die russische Erzählung als „production de son pays“ erklärt.

In den „Notes et Variantes“ am Schlufs des III. Bandes des Recueil Gén. von M.-R., p. 379, wird noch auf eine Version der russischen Volksliteratur hingewiesen, die in der Nummer vom 27. Mai 1877 vom Figaro veröffentlicht sein soll; schon A. Kugel hat nach seiner Angabe (l. c. 34, Anm. 61) vergeblich danach gesucht. Da meine Nachforschungen ebenfalls zu einem negativen Resultate führten, wandte ich mich brieflich an Herrn Gaston Raynaud, der mir darauf in liebenswürdigster Weise ausführlich antwortete. Leider konnte auch Herr Raynaud keine näheren Angaben über die fragliche Version, bezw. ihr Erscheinen im Figaro machen. Wenn dieser hervorragende Kenner der einschlägigen russischen Literatur schliefslich sagt: „En tout cas je ne connais pas de version russe du Vilain Mire“, so dürfte man sich damit ruhig bescheiden. Bei dieser Gelegenheit möge noch erwähnt werden, dafs der in Romania VIII angekündigte Aufsatz „Les fableaux français dans la litt. popul. russe“, von dem A. Kugel weitere Aufklärung er-

---

[1]) Dieses ist die gewöhnliche Schreibung, z. B. in Larousse, Gr. Dict. (s. Joseph de Laporte).

[2]) Le Voyageur françois, ou la Connoissance de l'Ancien et du Nouveau Monde. Mis au jour par M. L'Abbé Delaporte. Paris 1768. (Bd. VII in 1. Aufl.; Bd. I erschien 1766.)

hoffte, wie mir Herr Raynaud schreibt, in die *Κρυπτάδια*[1]) aufgenommen ist, „mais la crudité du sujet a empêché cet article à jamais paraître“. Wie ich schon früher festgestellt hatte, bieten die *Κρυπτάδια* nichts für unsern Zweck Brauchbares.

6. Molières Médicin malgré lui.

Wie bekannt, hat Molière die I. Episode des Fablels in seiner 1668 zum ersten Male aufgeführten Farce „Le Médecin malgré lui“ dramatisch bearbeitet. Damit soll nicht gesagt sein, dafs er das Fablel selbst gekannt hat. Zur Entstehungsgeschichte über Wert und Bedeutung des Médecin malgré lui vgl. hauptsächlich Lotheissen, Molière, sein Leben und seine Werke. Frankfurt a. M. 1880 — Mahrenholtz, Molières Leben und Werke. Heilbronn 1881 (Französische Studien, II. Bd.) — Wilke, Ce que Molière doit aux anciens poètes français. Abhandlung im 160. Progr. des Evang. Städt. Gymnas. zu Lauban. Daselbst 1880 (cf. oben S. 22) — Moland, Œuvres complètes de Molière, t. IVe. Paris 1863 (s. namentlich p. 156) — P. Lacroix, Bibliographie Molièresque, II. Aufl., Paris 1875 — Despois Mesnard, Œuvres de Molière (Hachettes Grands Ecrivains 8, 6), t. VIe, p. 8—17 — Histoire de l'ancien théâtre italien, depuis son origine en France jusqu'à sa suppression en l'Année 1697. Suivie des extraits ou canevas des meilleures pièces italiennes qui n'ont jamais été imprimées. Par les Auteurs de l'Histoire du Théâtre François (Parfaict). Paris 1753 (über verwandte italienische Stücke, La Hotte [La Zerla] und Medicino Volante, in denen ein Laie als Arzt verkleidet auftritt, p. 205 ff.) — Schweitzers Molière-Museum, 5. Heft, Wiesbaden 1883, wo Seite 146 auf den indischen Ursprung der Geschichte vom Sganarelle hingewiesen wird (nach Benfey, Pantsch. I, 515) — die seit 1879 in Paris erscheinende Monatsschrift Le Moliériste. Auch Grande Encycl. 24, p. 17. Die ausführlichste und gründlichste Arbeit über unsern Gegenstand bieten die bereits S. 14 erwähnten und dann oft herangezogenen „Untersuchungen zu Molières Médecin malgré lui“ von August Kugel in Z. f. frz. Spr. u. L. XX, 1 (1898).

[1]) *Κρυπτάδια.* Recueil de documents pour servir à l'étude des traditions populaires. 11 Bde. 1—4 Heilbronn 1883—88; 5 ff. Paris 1899—1907.

Die Farce ist in die meisten anderen europäischen Sprachen übersetzt worden. Eine etwas freiere Nachahmung bildet z. B. El Médico á Palos. Comedia en tres actos, en prosa: Imitada por Inarco Celenio, De la que escribió en frances J. B. Molière con el título El Médico por fuerza. Madrid 1814. (In: Moratin, Teatro completo. 2.)

Auch metrische Bearbeitungen sind vorhanden, z. B. im Portugiesischen O Medico á Força. Lisboa 1869 (in Castilho, Theatro de Molière), ebenso: Le Médecin malgré lui, comédie de Molière en trois actes, mise en vers par Josephe Racine, Paris 1853. Sogar als Opéra-comique von Desaugiers fils (Musik von Marc-Antoine Desaugiers père)[1] wurde sie 1792 aufgeführt (cf. Lacroix l. c.).

Die Beziehung zum Fablel ist im ersten Akt enthalten. Der Holzhauer Sganarelle, ein Trunkenbold und liederlicher Mensch, behandelt seine Frau schlecht und traktiert sie sogar mit Schlägen. Sie sinnt deshalb auf Rache. Zufällig trifft sie Valère und Lucas, die Diener des Géronte, dessen Tochter Lucinde infolge einer Krankheit scheinbar die Sprache verloren hat, und erfährt von ihnen, daſs sie einen geschickten Arzt suchen. Da kommt ihr derselbe glückliche Einfall wie der Frau des Vilain: sie empfiehlt ihren Mann als den gröſsten Wunderarzt der Welt, „le plus merveilleux homme du monde pour les maladies désespérées“, zu dessen Eigenheiten jedoch gehöre, daſs er erst geprügelt sein wolle, bevor er seine Geschicklichkeit bekenne: „c'est ainsi, que nous en usons, quand nous avons besoin de lui.“ So wird dann Sganarelle auch durch Schläge gezwungen, die Rolle eines Arztes zu übernehmen. Wie der Vilain des Fablels am Hofe des Königs verschiedene Heilungen ausführt, so „heilt“ Sganarelle im Hause des Géronte als Arzt wider Willen Lucinde sowie auch eine Reihe von anderen Personen.

Vilain mire und Médecin malgré lui zeigen hauptsächlich folgende Berührungspunkte:

1. die Frau wird verprügelt (Anlaſs hierzu im Vil. mire Eifersucht, im Méd. m. l. Liederlichkeit des Mannes und Keifen der Frau);

---

[1]) Auch von Charles Gounod (1857) in Musik gesetzt. Die Berliner „Komische Oper“ brachte das Werk im Winter 1910 wiederholt zur Aufführung.

2. beide Frauen sinnen auf Rache für die Schläge;

3. zwei Boten suchen einen geschickten Arzt; dies weist den Frauen den Weg zur Rache;

4. beide rühmen den Mann als hervorragenden Arzt und machen auf seine Eigenart aufmerksam, sein Können erst durch Schläge hervorlocken zu lassen;

5. der angebliche Arzt weigert sich und zieht sich dadurch Schläge zu;

6. der Arzt ist in beiden Fällen ein ungebildeter Mann, im Vil. mìre ein Bauer, im Méd. m. l. ein Holzhauer, der sich indes rühmt, einem „fameux médecin" sechs Jahre gedient zu haben.

Soweit kommt nur der erste Akt des Méd. m. l. in Betracht. Was den zweiten Akt betrifft, so meint A. Kugel (l. c. 61), die Prügelung Gér. durch Sgan. sei vielleicht eine Umgestaltung der nochmaligen Prügelung des Vil. mire vor dem König, und die Stelle der sechsten Szene, wo Gér. sagt: „Vous l'avez fait rire, monsieur", und Sgan. antwortet: „Tant mieux: lorsque le médecin fait rire la malade, c'est le meilleur signe du monde"... sei gewifs eine Reminiszenz an die Lachkur. Im dritten Akt, zweite Szene, kann man vielleicht in der Konsultation Sgan. durch Thibaud und Perrin eine Nachwirkung der 3. Episode sehen.

7. Andere verwandte Stoffe.

Die mittelalterliche und die spätere, namentlich die Folklore- und Märchenliteratur der verschiedenen Völker enthält noch mancherlei Stoffe, die in mehr oder weniger naher Beziehung zu den beiden ersten Episoden des Fablels stehen. Die wichtigsten mögen im folgenden übersichtlich zusammengestellt und kurz besprochen werden.

a) Befreiung von einer Gräte.

Hierher gehören zwei Erzählungen aus der modernen Folklore, nämlich

1. Le Docteur (basque).

Diese (südwestfranzösische) Erzählung[1]) aus dem Volksmunde steht in der Sammlung von Julien Vinson, Le Folk-

[1]) Siehe Anhang.

Lore du Pays Basque. Paris 1883 (Les Littératures populaires de toutes les Nations, tome XVe) und zwar auf Seite 109 f.

Bei einem Festmahl bleibt einem der Gäste eine Fischgräte im Halse stecken. Man sorgt schnell für ärztliche Hilfe; doch niemand kann den Erkrankten von der Gräte befreien. Durch Zeichen gibt er zu verstehen, dafs man seinen Sohn herbeiholen solle. Dieser hat wohl seine ärztlichen Studien beendet, aber sich bisher noch nicht bereit gefunden zu praktizieren. Er kommt herbei und sagt, nachdem er alle übrigen Personen hinausgeschickt hat: „Quoi! mon père, ne savez-vous donc pas que je ne sais guérir mes malades qu'avec des crottes de brebis?" Dadurch wird der Vater zu einem so heftigen Lachen gereizt, dafs die Gräte herausfliegt. Der Sohn erhält nun viel Zulauf von Kranken und erwirbt durch seine eigenartige Heilmethode grofse Reichtümer.

Die Züge: durch Steckenbleiben einer Gräte herbeigeführte Lebensgefahr und Heilung durch Lachen über den Arzt, lassen die Beziehung zur II. Episode des Fablels nicht verkennen; doch besteht keine nähere Verwandtschaft zu einer der angeführten Versionen. Wie Kugel richtig hervorhebt, weist die Gestalt der Anekdote „auf eine ebenso späte wie dichterisch niedrige Stufe." Es wäre ein zweckloses Bemühen, eine Brücke zum Fablel konstruieren zu wollen und zu untersuchen, welche Umstände die Gestaltung im Volksmunde beeinflufst haben. Vielleicht besteht ein wirklicher Zusammenhang mit einer jener Formen, die schon zur Zeit der Abfassung des Fablels im Volksmunde lebten, und deren einer ja auch dieses zum Teil seine Entstehung verdankt.

2. „Das Besprechen" (aus Ostpreufsen).

Liebrecht teilt in der von Friedrich S. Krause herausgegebenen Monatsschrift für Volkskunde „Am Ur-Quell" im 1. Band der neuen Folge (Hamburg 1890) in Nr. 12 (S. 204) eine zu dieser Gruppe gehörige Erzählung[1]) im ostpreufsischen

[1]) Im Stammbaum als 2a bezeichnet. Die Erzählung ist auch in Pommern verbreitet, cf. Volkssagen aus Pommern und Rügen. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Ulrich Jahn, Stettin 1886, S. 353, Nr. 447, dazu die Bemerkung, dafs sich Varianten der Sage in allen Teilen Pommerns finden; die Abweichungen sind ganz unbedeutend. Vgl. auch

Volksdialekt mit und zwar in dem Abschnitt über „Volksglauben“ aus Ostpreufsen unter Nr. 2 (Das Besprechen).

Ein Prediger, den eine arme Frau anbettelt, gibt ihr den Rat, sich durch „Raten und Besprechen“ etwas zu verdienen; sie soll dabei weiter nichts sagen als „Mit de Pelzki ging ich, mit den Pelzki käm ich. Im Namen usw.“. Dadurch wird sie berühmt. Da bleibt dem Prediger eines Tages beim Fischeessen eine Gräte im Halse stecken. Auch er hat von der Frau gehört, die alles besprechen kann, und lässt sie holen. Als die Frau nun zum Besprechen kommt und die Worte sagt, die er sie selbst gelehrt hat, erkennt er den Zusammenhang und mufs heftig darüber lachen. „Dabei platzte die Geschwulst inwendig auf, und es sprang ihm die Gräte aus dem Hals.“ Die Frau erhielt eine gute Belohnung; auch durfte sie das Besprechen nicht weiter betreiben, sondern verblieb von nun an in den Diensten des Predigers.

Die Beziehung zum Fablel liegt hier in den beiden Zügen: Erkrankung infolge Verschluckens einer Fischgräte und Heilung durch Lachen. Im einzelnen weicht die Erzählung stark von der vorhergehenden ab, erinnert aber ganz auffällig an die beiden folgenden, die Veranlassung geben werden, auch auf diese noch einmal zurückzukommen.

b) Heilung eines Geschwürs, u. zw.

1. eines Halsgeschwürs.

Wie durch Lachen die Heilung eines Halsgeschwürs bewirkt wird, erzählt der Verfasser des IV. Traktats der Mensa Philosophica in dem Kapitel De Medicis, wo die Geschichte beginnt: Quaedam honesta Domina depauperata. Der Inhalt [1]) stimmt im ganzen mit dem der Erzählung vom Besprechen überein, doch sind einige, wenn auch geringfügige Abweichungen hervorzuheben. Der Rat des Geistlichen, hier eines Bischofs, geht dahin, dafs sich die Frau „als Ärztin gebrauchen“ lassen solle; um die Krankheit zu erkennen, müsse sie darauf achten, was sie „circa lectum“ erblicke; daraus könne sie auf den Ursprung der

---

die hübsche Einkleidung durch Heinrich Seidel: „Etwas vom ‚Boeten‘“ (in dem Band „Sonderbare Geschichten“, Leipzig 1898, S. 67 ff.).

[1]) Siehe Anhang.

Krankheit schliefsen. Der Bischof erkrankt in dieser Erzählung an einem Halsgeschwür. Als die Frau, die auch hier wegen ihrer berühmten Erfolge in der Heilkunst herbeigerufen wird, nichts weiter als Kissen erblickt, sagt sie zu dem Kranken, er habe zu viel Kissen gegessen. Die Wirkung ihrer Worte ist natürlich dieselbe wie in der vorigen Erzählung. Der Schlufs weicht jedoch wieder ab: der Bischof erkennt die Frau und den Zusammenhang ihrer sonderbaren Diagnose mit seinem eigenen Rate erst, als er sie nach seiner Gesundung über ihre Kunst befragt. Auch wird sie nicht aufgefordert, künftig von ihrem Tun zu lassen; sondern der Bischof sichert ihr seinen Schutz zu.

Mit leichten Abweichungen wurde diese Erzählung der Mensa phil. in der XLIX. Historia des Empl. Corn. („Von einer Doctorin") ins Deutsche übertragen. — Der enge Zusammenhang des „Besprechens" mit diesen älteren Formen ist augenfällig. Die Erzählung hat im Volksmunde die Hauptzüge bewahrt. Die Halsgeschwulst infolge Verschluckens einer Gräte ist wohl ein Anklang an eine Version der II. Episode; daher steht „Das Besprechen" dem Fablel näher. Jedenfalls liegt eine Vermischung verschiedener Motive vor. So bildet auch die Diagnose nach den Gegenständen in der Nähe des Bettes ein Motiv für sich, das in einer ganzen Reihe von Geschichten wiederkehrt, die mit der besprochenen übereinstimmen, jedoch nicht die Pointe enthalten, die sie für unsern Zweck erst brauchbar machte. In dieser Form steht die Anekdote z. B. bei Poggio, ed Noël, p. 113, „Clittella"; in *Paulis* „Schimpf und Ernst" (in der Ausgabe von 1597 fol. 66 b); von da aufgenommen in „Kurtzweilige Gesprech in Ernst und Schimpf" (Frankf. a. M., 1563, fol. 77); ferner in „Esopus leben und Fabeln / mit sampt den Fabeln Aniani / Adelfonsi / vnd etlichen Schimpffreden Pogij. Darzu ausszüge schoner Fabeln vnd exempeln Doctors Sebastian Brant / alles klärlich mit schonen figuren vnd registern ausgestrichen". Friburg i. Brissgaw 1555, fol. 118; auch in den Fac. Journées,[1]) fol. 282 b (Journée 8, nouv. 9); in der Mensa Phil., Incun., fol. 48 a; in Morlini Opus, novella 32; Bouchet II, 212 usw.

---

[1]) Les Facetieuses Journees, par G. C. D. T. (Chapuys) Paris 1584.

Die Heilung einer Königstochter von einem Halsgeschwür erzählt auch das litauische Märchen „Vom Häusler, der ein Doktor ward", das Schleicher[1]) mitteilt. Der Wunderdoktor verspricht Heilung der todkranken Königstochter binnen drei Tagen. Als unter allerlei Doktorieren der dritte Tag herbeigekommen ist, ohne dafs sich der Zustand der Kranken ändert, springt der „Arzt" plötzlich auf und schreit mit überlauter Stimme: „Dafs aber auch nichts helfen will!" Darüber erschrickt die Prinzessin so arg, „dafs sie zusammenfährt und ihr ein Schauer über den ganzen Leib läuft, und währenddem auf einmal ging's puff im Halse, und sofort flofs Eiter und Blut aus der Wunde." Jetzt erkennt der Doktor selbst erst, was der Kranken fehlte. Der König beschenkt den Doktor reichlich mit allerlei Sachen und Geld und läfst ihn „in einer feinen Kutsche nach Hause fahren".

Der Doktor ist im litauischen Märchen zunächst kein Arzt wider Willen; höchstens, als unter vergeblichen Bemühungen der letzte Tag herangekommen ist, wird er sich seiner Zwangslage bewufst, die gewifs recht unbehaglich ist. Auf die Kombination des Doktor Allwissend mit dem Doktor Allkönnend (er liefs sich ein Schild machen mit der Aufschrift: „Der Doktor, der alles weifs und kann") hat schon A. Kugel (l. c. 52) aufmerksam gemacht, wie er auch unter Hinweis auf die allgemeine Erfahrung, dafs Freude und Schreck[2])

---

[1]) August Schleicher, Litauische Märchen, Sprichworte, Rätsel & Lieder. Weimar 1857; den in Betracht kommenden Teil siehe S. 118 f.

[2]) Vgl. hierzu z. B. die „Geschichte des klugen Arztes" in Somadevas Kathāsaritsāgara 30, 92—138 (Vṛhat Kathā, Tar. 15), in Brockhaus Ausgabe S. 194, Übers. S. 67; Tawneys engl. Übers. I, 272 ff. (über verwandte Stoffe s. Anm. S. 274 f.); dazu Zachariae i. d. Zschr. d. Vereins für Volkskunde, 15. Jahrg., 1905, S. 373. — Schrecken und Furcht sind auch das Mittel, dessen sich in einer bekannten, weit verbreiteten Anekdote ein Grobschmied zum Zähneziehen bedient, wenn er, nachdem er das Ende einer Schnur an seinem Ambofs befestigt hat, dem Patienten plötzlich ein rotglühendes Eisen entgegenhält und sich anschickt, es ihm in den Mund zu stecken; cf. z. B. M.-R. I, 147 ff. (Nr. XII); Bouchet II, 188; Gib. de Mome, p. 397 f., u. Courr. fac., p. 158; weitere Literatur bei Legrand d'Aussy II, 355; in Sachsen übrigens auch im Volksmund bekannt. Nach einer Bemerkung Lappenbergs zu Eulenspiegel XVII (Ausgabe 1854 S. 238) wird von dem berühmten Boerhave berichtet, dafs er in ähnlicher Weise wie Eulen-

heilend wirken können, die Ersetzung der Lachkur durch eine Heilung durch Schrecken wohl richtig gedeutet hat (cf. auch den vor. Seite, Anm. 2, zitierten Aufsatz von Zachariae).

Die Heilung des Halsgeschwürs bildet im litauischen Märchen die zweite Tat des doktorierenden Häuslers. Sie erinnert an die indische Fassung in der Śuk. Da auch die erste Tat des Häuslers (Wiederfinden eines Hengstes) und die dritte (Entdeckung eines Diebstahls), wie schon auf Seite 24 in der Fufsnote zu den entsprechenden Grillomotiven bemerkt wurde, sicher orientalischen Ursprungs sind, indem sie auf Somadevas Märchen, resp. den mongolischen Siddhi-Kür[1]) zurückgehen (cf. Benfey in Or. u. Occ. I., 378 f., u. Zachariae l. c.), so gewinnt die Annahme der orientalischen Herkunft auch der II. Episode nur noch an Wahrscheinlichkeit. Dagegen läfst sich ein direkter Weg zum Fablel nicht auffinden. Wir haben es also hier jedenfalls mit keinem Ausläufer des Fablels oder der nächst verwandten okzidentalischen Stoffe zu tun, sondern nur mit einer Parallele, die noch insofern von Interesse ist, als sie der orientalischen Hypothese für den ersten Hauptteil des Fablels im Grunde genommen zur Stütze gereicht.

2. Heilung eines Geschwürs am Herzen.

Ein anderes Mal ist es der Anblick eines Waldmenschen, der eine Heilung bewirkt: Eine schöne Fee begegnet zufällig einem Waldmenschen und mufs über sein ungestaltes, wunderliches Ansehen so herzlich lachen, dafs ein Geschwür am Herzen, an dem sie lange gelitten hat, plötzlich zerspringt und sie sich von diesem Augenblick an völlig geheilt fühlt (Straparola,[2]) Piac. Notti, V, 1).

---

spiegel (cf. S. 55 u. 57 ff.) mit Erfolg versucht habe, Kranke durch Furcht vor „schmerzlichen Heilmitteln" zu kurieren, und sie dadurch wirklich vor der Wiederkehr von Krämpfen bewahrt habe (Abr. Boerhave Impetum faciens Hippocr. dictum IX, § 406). Heftige Gemütsbewegung als Heilmittel auch in einer obscönen Geschichte: Bouchet, l. c. II, p. 195, u. Enf. s. S., p. 289 f.; Cabinet des Fées, t. 21, p. 474 ff.

[1]) Bernh. Jülg, Mongolische Märchensammlung. Die neun Märchen des Siddhi-Kür. Mongolisch mit deutscher Übersetzung und krit. Anmerk. Innsbruck 1868.

[2]) Straparola, Le piacevoli Notti. Luca 1550. (V, 1: Guerrino unico figliuolo di Philippomaria Rè di Cicilia libera un' huomo salvatico

In diesem Märchen ist nicht einmal von einer beabsichtigten Heilung die Rede. Die beiden Züge: heilsame Wirkung des Lachens und Beseitigung eines Geschwürs, erinnern zwar an die indische Version der II. Episode, genügen aber nicht, um die Annahme eines Zusammenhangs mit dem Fablel zu rechtfertigen.

c) Heilung von Schwermut.

1. Im italienischen Märchen.

In dem Märchen „Lo Scharafone, lo Sorece e lo Grillo", das Basile in seinem Pentamerone,[1]) Ausgabe von 1679, Vol. I, p. 324—336 (Jorn. III, tratten. 5) erzählt, wird eine Kranke, die seit langen Jahren an so grofsem Trübsinn leidet, dafs man sie nie hatte lachen sehen, dadurch geheilt, dafs sie über das anmutige und scherzhafte Spiel der drei in der Überschrift des Märchens genannten Tierchen laut lachen mufs.

In dem sizilianischen Märchen „Von dem Schäfer, der die Königstochter zum Lachen brachte" (Gonzenbach, Sizilianische Märchen. Aus dem Volksmund. Leipzig 1870. I. Teil, S. 206 ff.), ist es der Anblick des königlichen Vaters, der, unter der Wirkung eines Zaubermittels ununterbrochen niesend, im Saal auf und ab läuft, was die Prinzessin zum Lachen reizt.

2. Im walachischen Märchen.

In ganz ähnlicher Weise wie der Pentamerone erzählt uns ein bei Hackländer und Hoefer, Hausblätter, IV. Band,

---

dalla prigione etc.) — Auch: Val. Schmidt, Märchen-Saal. Erster Band: Die Märchen des Straparola. Berlin 1817. Nr. 5. S. 92—114. Hier S. 298 f. u. a. auf das Märchen Les quatre Facardins im Cabinet des Fées, t. 20, p. 472 u. 491, hingewiesen. Dieses Märchen enthält aber nur den Anfang; den Hauptteil, die Heilung, habe ich in den zahlreichen Bänden nirgends finden können.

[1]) Il Pentamerone del Cavalier Giovan Battista Basile, Overo Lo Cunto de li Cunte, Trattenemiento de li Peccerille di Gian Alesio Abbattutis. In Roma, 1679. (1. Aufl. Napoli 1634.) Neuausgabe bisher nur des I. Teils, mit Einleitung und Anmerkungen von Benedetto Croce. Napoli 1891 (Biblioteca Napoletana di Storia e Lett. II).

Stuttgart 1857, S. 62—67 mitgeteiltes walachisches[1]) Märchen u. a., wie eine Prinzessin, hier eine Kaisertochter, von lebensgefährlicher Schwermut durch Lachen geheilt wird:

Der Anblick eines blutroten Seidenschafes, an dessen Wolle eine ganze Popenfamilie durch Zauberkraft hängen geblieben ist und nun alle Bewegungen des Tieres mitmachen mufs, bewirkt, dafs nicht nur der Kaiser, sondern auch seine kranke Tochter, die seit Jahren nichts hatte zum leisesten Lächeln bringen können, „in ein so unaufhörliches Lachen ausbrachen, dafs alle, die es sahen und hörten, glaubten, die Prinzessin sei nicht mehr die nämliche.“

Der Berührungspunkt dieser Episode des walachischen Märchens mit dem Fablel liegt offenbar darin, dafs eine Königs-, bezw. Kaisertochter von lebensgefährlicher Krankheit durch ein kräftiges Lachen geheilt wird, das der Anblick einer komischen Situation veranlafst. Statt der Halskrankheit des Fablels ist eine Gemütskrankheit zu heilen. Die Stelle des Bauern, der durch sein komisches Gebaren die Kranke zum Lachen reizt, vertritt ein junger Hirt, der eigentlich nur den Anblick einer komischen Situation vermittelt, ohne selbst der Träger derselben zu sein. Von irgend einem Zwang weifs das walachische Märchen nichts; es kommt vielmehr darauf an, eine Gelegenheit zu schaffen, durch die in wohlbekannter Märchenart ein gütiges Geschick einem armen Burschen aus niederm Stande zur Königskrone verhilft.[2]) Ein ursächlicher Zusammenhang mit dem Fablel dürfte kaum vorliegen, nicht einmal eine unmittelbare Reminiszens an die Lachkur; die Ähnlichkeit wird vielmehr auf einem Zufall beruhen. Dasselbe gilt vom oben angeführten Märchen des Pentamerone und dem sizilianischen.

---

[1]) „Das blutrote Seidenschaf“ (erzählt von dem Jámer Bauern Traila Salitratu).

[2]) In ähnlicher Weise auch z. B. in dem bekannten Märchen von der „Goldenen Gans“, das mit obigem überhaupt viel Ähnlichkeit hat, cf. Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Gr. Ausg. Göttingen 1857. Nr. 64, S. 350; ebenda Nr. 7, S. 40 „Der gute Handel“; auch in der mecklenburgischen Volkslit.: Vom Bauern, der die Frösche beim König verklagt (Wossidlo, Meckl. Volksüb. Wismar 1899. II, 1, S. 55, Nr. 320, und A. Haas, Rügensche Sagen und Märchen. Greifswald 1891. S. 232, Nr. 222).

Heilung von Trübsinn durch Lachen auch in einer obscönen Geschichte, mitgeteilt von Polsterer, Futilitates, Band II, S. 41 ff. (Wien 1908).

d) Heilung einer andern Krankheit.

Unter diesem Gesichtspunkt läfst sich noch eine ganze Anzahl von Schwänken zusammenfassen, in denen das Lachen als Heilmittel erscheint. Das Lachen wird herbeigeführt:

1. durch ein Mifsverständnis.

In dem Fablel „De deus Angloys et de l'Anel“ (M.-R. II, 178—182) gesundet ein kranker Engländer dadurch, dafs er über seinen Freund lachen mufs, der sich infolge seiner ungenügenden Kenntnis des Französischen statt des vom Kranken gewünschten „anel cras“ einen jungen Esel verkaufen läfst.

2. Durch komisches Gebaren

gelingt es sogar einmal einem Menschen, den lieben Gott zu heilen, als er krank zu Arras weilt. („La Venue de Dieu à Arras“, s. Jubinal, Nouveau Recueil de Contes, Dits, Fabliaux etc. Paris 1842. II, p. 377 f.)

3. Durch die Grimassen eines Affen,

der unbemerkt die für seinen Herrn bestimmte Medizin getrunken hat und wie toll umherspringt, wird jener zum Lachen gereizt und infolgedessen geheilt, z. B. in Heinrich Bebels Anekdote „De Simia“ (Facetiarum Henrici Bebelii poetae A. D. Maximiliano laureati, Libri tres, a mendis repurgati, & in lucem rursus redditi. His accesserunt selectae quaedam Poggij facetiae. Tubingiae 1542. fol. 76 b) — auch erzählt von Bouchet l. c. II, p. 195; in Gib. de Mome,[1]) p. 236 f.; Courr. fac.,[2]) fol. 236; Enf.[3]) s. S., p. 158; Traité du Ris,[4]) p. 332.

---

[1]) Beschreibung s. S. 51. [2]) s. S. 51 f. [3]) s. S. 30.

[4]) Traité du Ris, contenant son essance, ses causes, et mervelheus effais etc. par M. Laur. Joubert, Conselier & Medecin ordinaire du Roy etc. A Paris 1579.

In einer andern Erzählung, Enf. s. S., p. 9 (Bon tour d'un Apothicaire à un laquay), übernimmt ein Diener in gewissem Sinne die Rolle des Affen. Ein Kranker wird durch das Lachen über einen Streich geheilt, den ein Apotheker seinem Diener spielt, indem er ihn zu überreden weifs, sich ein für den Kranken bestimmtes Mittel in Gestalt eines „lavement" selbst verabreichen zu lassen, was dann trotz aller selbstquälerischen Bemühungen zu einer leicht auszudenkenden furchtbaren Krisis führt.

4. Durch eine einfältige Bemerkung

einer Dienerin wird ein Fräulein von schmerzhafter „Colique Venteuse" geheilt (Bouchet II, 182 f.; Enf. s. S. 286). Der Arzt hat der Kranken als Heilmittel empfohlen „de peter, si elle pouvait", und ruft bei einem winzigen Erfolg: „Courage, Mademoiselle, ce petit pet vaut cent escus", was ihre Magd veranlafst, ihre eigene, unverhältnismäfsig stärkere Leistung auf „mille escus" einzuschätzen. Alle, die diese Bemerkung hören, winden sich vor Lachen, nicht zum mindesten die Kranke, die dann davon gesundet.

Eine einfältige Bemerkung, wenn auch anderer Art, führt in einer Geschichte, die Ulrich Jahn in seiner Sammlung von „Schwänken und Schnurren aus Bauernmund" (Berlin s. a.) unter der Überschrift „Wie der Bauer ein Doktor ward" Seite 67—73 mitteilt, ebenfalls eine Heilung herbei. Der Bauer dieses Schwankes hat durch seine Dummheit Haus und Hof eingebüfst und wird darauf durch Zufall ein berühmter Arzt. Er heilt zunächst ein „faulkrankes" Fohlen, dann folgt die bekannte, bereits Seite 24 und 42 erwähnte Episode vom wiedergefundenen Esel (bez. Hengst, hier sind es mehrere Pferde). Darauf wird der jetzt berühmt gewordene Wunderdoktor zu einem König geholt, damit er dessen Frau heile, an deren Leben die Ärzte verzweifeln, da ihre „Stunde" nicht kommen will. Der Bauer weifs natürlich auch keine Hilfe und brummt in seiner Angst wiederholt vor sich hin: „Kommst du nicht, dann komm ich". Die Wirkung ist, dafs die Königin unter Lachen einem kleinen Prinzen das Leben schenkt. Es folgt dann noch eine im

Märchen nicht selten begegnende[1]) Episode, die erzählt, wie der König durch den scheinbar allwissenden Doktor davor bewahrt wird, vom Blitz erschlagen zu werden.

Dieses Märchen stellt wie das litauische (S. 41) und der Medico Grillo (S. 21 ff.) eine Kombination des Dr. Allwissend und Dr. Allkönnend dar. Der Bauer sagt ausdrücklich: „Ich bin der Doktor, der allwissende; ich kann alle Krankheiten heilen, und nichts ist mir verborgen.“ Wie im litauischen Märchen beweist der Bauer von Anfang an durch sein Verhalten ein besonders grofses Mafs von Dummheit, die sich hier freilich in anderer Weise zeigt; an das litauische Märchen erinnert auch die beiden gemeinsame Erzählung von den wiedergefundenen Pferden. Die Heilung selbst verläuft dagegen anders. Aufserdem wird, wie in einigen anderen Versionen, die Zwangslage des Arztes durch die Drohung des Königs, ihm das Haupt abschlagen zu lassen, wenn er die Kranke nicht gesund mache, deutlicher gekennzeichnet. Der heilsame Erfolg des Lachens ist hier ganz eigenartig und erinnert an keine der erwähnten Fassungen. Als entfernter Ausläufer einer Urform des ostpreufsischen und pommerschen Märchens (S. 38 f.) wäre die Fassung immerhin denkbar. Freilich ist dies nur eine etwas fragwürdige Vermutung; doch wird man innerhalb des vorliegenden Rahmens kaum zu einem bestimmteren Ergebnis gelangen können.

8. Zusammenfassender Rückblick.

Wie das Verhältnis der verwandten Stoffe in den bisherigen Ausführungen aufgefafst ist, möge in übersichtlicher Weise noch ein kurzer Rückblick zeigen. Demselben Zwecke dient auch der Stammbaum auf Seite 49. (In diesem bezeichnen die Ziffern unter dem Titel die Episoden; aufserdem sind die Jahreszahlen beigefügt.)

Die Quelle bildet wahrscheinlich die Erzählung der 41. Nacht in der Śukasaptati, doch nicht direkt, sondern in

---

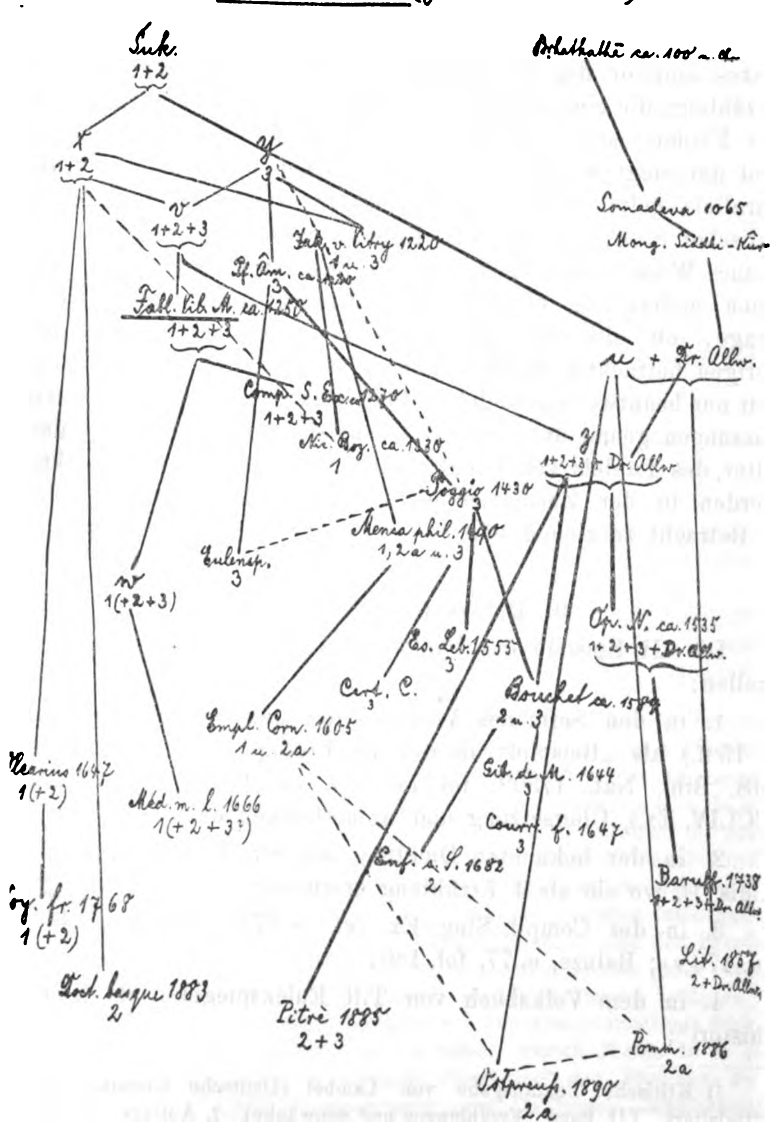
[1]) Altindisch in der Geschichte „Vom Königssohn und dem Kaufmann“, Somadeva VI, cf. Berichte über die Verhandl. d. Königl. Sächs. Gesellschaft d. Wissensch. zu Leipzig. Philol.-hist. Klasse. 1860, XII. Bd., S. 118 f.; ferner in der Tibetanischen Form der „Klugen Dirne“, cf. Benfey im „Ausland“, Jahrg. 1859, S. 487.



einer Fassung (x), die sie nach ihrer Wanderung ins Abendland, und zwar im westlichen Teil desselben, in der mündlichen Tradition annahm. Nach dem östlichen Teil gelangte die Erzählung in etwas veränderter Form (u), von der sich die ostpreufsische, die pommersche und, unter Vermischung mit einer andern (wahrscheinlich durch den Siddhi-Kûr vermittelten) Erzählung indischen Ursprungs, die litauische Version abzweigte.

Von der okzidentalen Urform x entsprangen mehrere Ausläufer. Der erste führt über v (x + y) zum Fablel, dann einerseits weiter zur Comp. Sing. Ex., anderseits über eine nicht bekannte Mittelform (w) zu Molières Médecin malgré lui; ein zweiter zu den Serm. Vulg. des Jakob von Vitry, von da aus weiter zur Mensa Phil. und zum Empl. Corn.; ein dritter durch eine lange volkstümliche Tradition zum Docteur basque; ein vierter über v zu einer Form z, auf die 1. Bouchets Erzählung und damit auch die im Enf. s. S. zurückgeht, die 2. in der italienischen Folklore (Pitrè) fortlebt, und die 3. unter Vereinigung mit Zügen aus dem Märchen vom Dr. Allwissend in der Op. Nova (und ihrer Umdichtung durch Baruffaldi) literarische Gestalt annahm; ein fünfter Ausläufer endlich zur Version des Olearius, die auch de Laporte mitteilt. Ob Straparolas Erzählung noch mit x in Zusammenhang gebracht werden kann, erscheint mehr als fraglich. Es bleibt dann noch eine Reihe anderer Erzählungen übrig, deren Motive Ähnlichkeit mit denen der I. und II. Episode zeigen, ohne dafs indes ein historischer Zusammenhang mit einer der angeführten Versionen anzunehmen ist. Immerhin bilden sie einen guten Beleg für die bekannte Tatsache, dafs gleiche Märchenmotive unabhängig von einander und durch Zeit und Raum getrennt aus der schöpferischen Volksphantasie hervorgehen können, und gleichzeitig mahnen sie zur Vorsicht in der Konstruierung historischer Zusammenhänge auf Grund von Uebereinstimmungen in Einzelzügen ohne besonders charakteristisches Gepräge. Natürlich können sich auch Einzelzüge allgemeinerer, vielleicht sogar unbedeutender Art von einem gröfseren Ganzen loslösen und dann selbständig weiter entwickeln. Die angeführten Stoffe liefern jedoch in dieser Beziehung keine sicheren Resultate, und durch das Aussprechen blofser Vermutungen könnte ein wissenschaftlicher Gewinn nicht erzielt werden.

Stammbaum (zum 1.–3. Motiv).



B. Zum III. Motiv des Fablels.

1. Vermutung hinsichtlich der Quelle.

Die 46. und 47. Nacht der Śuk. sowie auch ein südlicher textus amplior des Pañcatantra (s. unten) enthalten je eine Erzählung, die eine gewisse Verwandtschaft mit der III. Episode des Fablels zeigt. Beide werden jedoch, wie im nächsten Teil dargelegt werden wird, kaum als Quelle, sondern nur als Parallele gelten können. Ein anderer orientalischer, speziell indischer Stoff, der der III. Episode noch näher stände, ist meines Wissens nicht bekannt. Es liegt also kein Anlafs vor, einen andern als okzidentalen Ursprung anzunehmen. Die Frage, ob eine der bekannten Versionen als Quelle der übrigen betrachtet werden kann, läfst sich mit einiger Sicherheit nur beantworten, nachdem das Verhältnis der verschiedenen Fassungen genau untersucht worden ist. Auch ist hierbei das Alter des Fablels von Wichtigkeit. Die verschiedenen Punkte werden in der Zusammenfassung am Schlusse dieses Teils in Betracht zu ziehen sein.

2. Die verwandten Stoffe.

Die III. Episode des Fablels begegnet noch an folgenden Stellen:

1. in den Sermones Vulgares des Jakob von Vitry (cf. S. 15 ff.) als „Beispiel" in der 70. Predigt über Cant. 1, 10 (MS. Bibl. Nat. 17509, fol. 142 v°), bei Crane l. c. S. 107 (CCLIV. Ex.), Übersetzung und Anmerkungen dazu S. 241 f.;

2. in der bekannten Dichtung des Strickers „Der Pfaffe Âmîs"[1]), wo sie als 4. Erzählung erscheint;

3. in der Compil. Sing. Ex. (cf. S. 17 f.), MS. Tour 468, fol. 173 v°; Baluze, c. 77, fol. 180;

4. in dem Volksbuch von Till Eulenspiegel[2]) als XVII. „histori";

---

[1]) Kritische Textausgabe von Lambel (Deutsche Klassiker des Mittelalters. XII. Band. Erzählungen und Schwänke). 2. Auflage. Leipzig 1883. S. 50—54.

[2]) In der Ausgabe von Lappenberg, Dr. Thomas Murners Ulenspiegel. Leipzig 1854. S. 22. — Bei Bobertag, Volksbücher des 16. Jahrhunderts,

5. in der Mensa Philosophica (cf. S. 20 f.), ed. Cöln 1490, fol. 42 B; ed. Francofurti 1602, p. 256;

6. in den Certayne Conceyts and Jeasts, p. 13 (ed. W. Carew Hazlitt, Shakespeare Jest-Books. London 1864);

7. in den Facetien[1]) des Poggio Bracciolini (1380—1459), Inkun. 13183 der Kgl. Bibl. zu Berlin, fol. 39 b: Facetum cuiusdam Petrilli, ut liberaret hospitale a sordidis; ed. Noël, p. 200, unter der Überschrift „Xenodochium“ (s. Anhang);

8. in der Opera Nuova (cf. S. 21 ff. und S. 13, Fufsnote), v. 601—712 (Ott. LXXVI—XIC, s. Anhang);

9. in Baruffaldis Grillo, canti dieci d'Enante Vignajuolo (cf. S. 26), Canto sesto (p. 122 ff.);

10. in Bouchets „Serées“ (cf. S. 28), ed. Roybet Bd. IV, p. 273 f.;

11. in der Gibeciere de Mome,[2]) p. 456;

12. im Courrier Facetieux,[3]) p. 129;

Deutsche National-Literatur, ed. Kürschner, 25. Bd., Berlin und Stuttgart s. a., S. 39 f. — Ausgabe mit kurzer Einleitung und Anmerkungen (von Karl Pannier) auch in Reclams Universal-Bibliothek.

[1]) Mehrere Inkunabeln. — Ferner: Poggii Florentini facetiarum Libellus unicus. Londini 1798 (ed. Noël). — Weitere Ausgaben siehe im Préface zum Neudruck von Tardifs franz. Übersetzung, cur. Montaiglon, Les Facécies de Poge, Florentin. Paris 1878.

[2]) Pergamentband in 8° mit Titelkupfer: Figur des „gaillard home“ im Narrenkostüm mit einer Jagdtasche, aus der er etwas herausnimmt. Unten links: Houlanger, inuen. et fe. MDCXLIV. Das folgende Blatt mit dem Titel La Gibeciere de Mome. Contenant tout ce que la Galanterie, l'Histoire facetieuse, & l'esprit égayé ont iamais produit de subtil & d'agreable pour le diuertissement du monde. A Paris. Chez Pierre Dauid sur le Pont neuf deuant la Samaritaine. Darunter die Jahreszahl und Bemerkung: Auec Priuilege du Roy. Dann sechs Seiten Introduction, in der u. a. gesagt wird, dafs das Beste aus Boccaccio und den Facetieuses Nuits des Straparola ausgezogen sei und sich aufserdem „tous les autres Genies de gaillardise & de naifueté“ in der Jagdtasche befänden. Den Hauptteil bilden 475 Seiten Anekdoten. Ein Inhaltsverzeichnis fehlt.

[3]) Schwanksammlung von 384 Seiten, danach „Table de ce qui est contenus en ce livre“; am Schlusse „Permission“ des „Procureur du Roi“ vom 9. Mai 1647 und „Consentement“, gez. Du Sauzey. Kupfertitel: Ein auf einem Esel rückwärts sitzender Kurier, der eine Peitsche schwingt; auf dem hintern Sattelbogen als Inschrift die Worte: Le Courrier Facetieux. — 2 Ausgaben: von 1647 (A Lyon. Par Paul Burckhart. MDCXLVII.

13. in „Esopus leben und Fabeln“ (cf. S. 40), fol. 137 v°;

14. im „Emplastrum Cornelianum“ (cf. S. 29) als XIC. Historia: „Von Lamen / welche bald gehend wurden“ [1]);

15. im italienischen Volksmärchen vom Medico Grillo, das Pitrè l. c. (cf. S. 27), p. 383 ff. mitteilt.

Der folgende Überblick dürfte ein Urteil über die Zusammengehörigkeit der angeführten Stoffe ermöglichen. Dafs in den wesentlichen Zügen im ganzen Übereinstimmung herrscht, ist nur natürlich; trotzdem läfst sich eine Gruppierung der verschiedenen Versionen vornehmen. Es treten zwei Haupttypen hervor: I umfafst das Fablel und Serm. Vulg. mit den ihnen nahestehenden Versionen. In diesen allen kommen die Kranken hilfesuchend entweder zum Königshofe oder zum Grabmal eines Heiligen. Auch das in Aussicht gestellte Heilmittel ist das gleiche. Die Aufstellung zweier Unterabteilungen a und b erscheint im Hinblick auf den Schauplatz und den „Arzt“ gerechtfertigt und soll einen klareren Überblick geben. II vereinigt den Typus des Âmis (und Eulenspiegel), des Poggio und des Grillo, die im Schauplatz und, mit Ausnahme des Eulenspiegel, im Heilmittel von den übrigen Versionen abweichen.

(In dem Überblick bedeutet „Po. usw.“ die Version des Poggio und der Nachahmungen: Bouch., Gib., Courr., Es.)

Avec Permission) und von 1650 (A Lyon. Chez Claude La Riviere, rue Merciere, à la Science. MDCL. Avec Permission). Die erste mit blauem Pappdeckel, die zweite in Pergamentband. Beide bis auf den Buchstaben übereinstimmmend, doch die spätere nicht als Neudruck bezeichnet. Format kl. 8°, das der zweiten ein wenig gröfser.

[1]) Im Stammbaum auf S. 49 ist beim Empl. Corn. die auf das III. Motiv verweisende Ziffer 3 zu ergänzen.

I.		II.
Fablel u. Comp. Sing. Ex. (Fbl., Comp.) a.	Serm. Vulg. des Jak. v. Vitry (Vi.), Mensa Philosophica (M. Ph.), Emplastrum Cornel. (Empl.), Certayne Conceyts (Cert. C.). b.	Pfaffe Âmis (Âm.), Till Eulenspiegel (Eul.); Facetien des Poggio Bracciolini (Po.), Bouchets Serées (Bouch.), Gibeciere de Mome (Gib.), Courrier Facetieux (Courr.), Esopus Leben und Fabeln (Es.); Opera Nuova (Op. N.), Baruffaldis Grillo (Bar.), Volksmärchen vom Medico Grillo (Pitrè).
Viele Kranke kommen zum Königshofe, um sich von einem Wunderdoktor heilen zu lassen.	Viele Lahme und Krüppel kommen zu einer Kirche, um am Grabmal eines Heiligen Heilung zu suchen.	Viele Kranke (Verwandte und Vasallen eines Herzogs von Lothringen: Âm.), die einem Herrn zur Last fallen: Âm. (einem „Spitalmeister“ in Nürnberg: Eul. — einem Kardinal[1]) die Einkünfte schmälern: Po., Es., Bouch., Gib. und Courr. — ohne diese Angabe: Op. N., Pitrè — angedeutet: Bar.) werden zum Arzt, einem Wunderdoktor, beschieden: Âm. (befinden sich in einem Hospital: Eul., Po. usw., wohin sich der vermeintliche Arzt, nämlich ein Diener des Spitalhalters: Po. usw. — Eulenspiegel mit zwei Knechten: Eul. — Grillo nach der Heilung der Königstochter [Grafentochter: Bar.] mit der Weisung, bei Todesstrafe alle Kranken zu heilen: Op. N., Bar., Pitrè — begeben
Der „Arzt“ weigert sich zunächst.	Dies ist vergeblich: Vi. Beim Weggehen stören sie den Gottesdienst: Vi. (sie wollen sich nicht vertreiben lassen: M. Ph., Cert. C. — fehlt: Empl.).	

[1]) „Barensis“ aus Neapel; nach einer Bemerkung der „Poggiana“, ou la vie, le caractère, les sentences, et les bons mots de Pogge Florentin (Amsterdam 1720. Bd. II, p. 235), soll es Landolphe de Maramaur gehört haben, von dem auf dem Konstanzer Konzil die Rede war. — Von Poggio ist die „Begebenheit“ in „Vercellis Gallia Citeriori“ lokalisiert, d. h. wohl im heutigen Vercelli an der Sesia. Der Verfasser von „Esopus leben etc.“ scheint an Vercel in Frankreich (östl. von Besançon) gedacht zu haben.

I.		II.
Fbl., Comp. a.	Vi., M. Ph., Empl., Cert. C. b.	Âm., Eul.; Po., Bouch., Gib., Courr., Es.; Op. N., Bar., Pitrè.
Nachdem er durch Schläge gefügig gemacht ist, läfst er ein grofses Feuer anzünden	Der Geistliche befiehlt den Kranken, die Stöcke wegzuwerfen: Vi. (läfst sie sich geben: M. Ph., Cert. C., Empl. — und wirft sie ins Feuer: Empl.), heifst sie, nachdem dies geschehen, warten, bis Feuer gebracht werde: Vi. (schickt nach Feuer: M. Ph. — sagt zu den Kranken, dafs ein Feuer angezündet werden sollte: Cert. C. — vom Feuer wird als schon vorhanden gesprochen: Empl.),	mufs, der die Kranken zusammenruft: Po. usw. — jeden einzelnen nach seiner Krankheit fragt: Eul., Bar., Pitrè — sich überhaupt nicht an die Kranken wendet: Op. N.). Der „Arzt“ läfst sie einen Eid schwören, für eine Woche über alles Stillschweigen zu bewahren: Âm. (läfst jeden einzelnen schwören, das, was er ihm sagen werde, geheim zu halten: Eul. — alle übrigen Versionen ohne diesen Zug), und verspricht ihnen (nachdem sie den Eid geleistet haben: Âm., Eul.) Heilung: Âm., Eul., Po. usw., Pitrè (läfst ein gewaltiges Feuer anzünden und grosse Kessel herbeischaffen: Op. N., Bar., Pitrè).
und sagt, dafs er den Kränksten darin verbrennen und das Pulver den anderen zu trinken geben wolle: Fbl. (dafs der Schwächste verbrannt und mit seiner Asche den übrigen geholfen werden solle: Comp.).	und sagt, dafs er den Lahmsten verbrennen: Vi., M. Ph., Cert. C. (und zwar mit den Krücken: Empl.) und seine Asche über die anderen ausstreuen werde, damit sie gesund würden: Vi. (die anderen mit dem Pulver heilen wolle: M. Ph., Cert. C. — alle anderen „von demselben pulver“ . . . „nechst Gott wider frisch und gesund machen:“ Empl.).	Darauf sagt er ihnen, dafs er den Kränksten, den sie selbst heraussuchen sollen, töten wolle: Am. (den Schwächsten verbrennen: Eul., einen durch das Los bestimmen: Po. usw., und ihn ins Wasser werfen und kochen: Po., Es. — lebendig braten: Bouch., Gib., Courr.), um die übrigen mit seinem Blute: Âm. (durch einen Trank, dem die durch Verbrennung des Kränksten gewonnene Asche beigemischt ist: Eul. — durch eine Salbe aus dem Fette des durch das Los Bestimmten: Po. usw.) zu heilen (dadurch, dafs er, wie er einem Obern [einem der Holz für das Feuer herbei-

I.		II.
Fbl., Comp. a.	Vi., M. Ph., Empl., Cert. C. b.	Âm., Eul.; Po., Bouch., Gib., Courr., Es.; Op. N., Bar., Pitrè.
		schleppenden Diener: Bar., ihnen selbst: Pitrè] gegenüber auf die Frage nach dem Zwecke seiner Veranstaltungen verrät, alle Kranken [nur die zurückbleiben: Pitrè] in die Kessel werfen, sieden und essen [eine neue, von ihm lang und breit erklärte Methode anwenden wolle, indem er die Kranken enthäutet in dieses „Bad" siedenden Wassers stecken werde, um den ins Stocken geratenen schlechten Säften Ausgang zu verschaffen: Bar. — bei Pitrè nur: in das siedende Wasser werfen] wolle: Op. N., Bar., Pitrè).
Er bezeichnet einen als den scheinbar Kränksten. Dieser erklärt sich für ganz gesund und wird daher weggeschickt; die übrigen werden in derselben Weise „geheilt": Fbl. (alle lassen Stöcke und Krücken im Stich und laufen davon, indem sie sagen, dafs sie gesund seien: Comp.).	Da jeder fürchtet, verbrannt zu werden, tut er sich Zwang an, und alle laufen ohne Krücken davon: Vi. (fliehen: M. Ph. — alle können gehen und laufen zur Kirche hinaus, „als wenn ihnen der Kopff gebrant hette": Empl. — alle vergessen ihre Lahmheit und laufen davon: Cert. C.).	Er werde mit dem Spitalmeister kommen und laut rufen: Wer nicht krank ist, der komme alsbald heraus! Der letzte müsse die Zeche bezahlen: Eul. — Alle erklären sich dem Arzte und ihrem Herrn gegenüber für gesund: Âm. (alle fliehen: Eul., Po. — sogar aus der Stadt: Bouch. usw., Grillo — gehen nach hause: Pitrè). Nach drei (acht: Âm.) Tagen kehren die Kranken zurück, und der Betrug kommt an den Tag: Âm., Eul. (alle übrigen Versionen ohne diesen Zusatz).

3. Zusammenfassender Rückblick.

Die Abweichungen innerhalb der einzelnen Gruppen betreffen im allgemeinen geringfügige Nebenzüge. Es verdient Beachtung, dafs selbst unmittelbare Nachahmungen oder sogar blofse Übersetzungen solche Variationen bieten. Wenn man z. B. bedenkt, wie sehr Baruffaldis Dichtung stellenweise von seiner Vorlage abweicht, so wird man auch sonst mancher zwischen entfernter stehenden Fassungen hervortretenden Verschiedenheit in einzelnen Zügen bisweilen keine zu grofse Bedeutung beilegen. So braucht man wohl, wie es Lambel (l. c. S. 20) tut, den „spitelmeister“ im Eulenspiegel kaum Poggios Einflufs zuzuschreiben, und auch die Wahl des Heilmittels (die Lambel scheinbar veranlafst hat, von einem Zusammentreffen der Heilung mit dem französischen Fablel zu sprechen, wofür er keine Vermittlung zu geben wisse) fällt hier nicht so sehr ins Gewicht, dafs angenommen werden müfste, es habe hier eine andere Version eingewirkt, um so weniger, als die Herstellung eines Heiltrankes im Sinne Eulenspiegels an sich sehr nahe liegt und sich damit eine erträglichere Vorstellung verbinden läfst als mit dem Heilmittel des Pfaffen Âmîs.

Der Überblick auf den vor. Seiten läfst z. B. auch die enge Zusammengehörigkeit der Erzählung der Mensa Philosophica und der des Jakob von Vitry in den Serm. Vulg. erkennen. Die letztere ist daher jedenfalls als Vorlage anzusehen, von der sich übrigens der Verfasser der M. Ph. etwa nur ebenso weit entfernt wie die Nachahmung im Empl. Corn. von seiner Fassung. Vielleicht läfst sich hiermit auch die Seite 21 erwähnte Behauptung A. Kugels, dafs bezüglich der I. Episode derselbe Zusammenhang bestehe, wenn auch nicht beweisen, so doch rechtfertigen, um so mehr, als der Verfasser der M. Ph. die Serm. Vulg. offenbar noch öfter benutzt hat (cf. Wesselski l. c.).

Es ist nun noch die schon auf Seite 50 berührte Frage nach dem Verhältnis der verschiedenen Versionen zur Quelle zu beantworten. Jede der drei Gruppen (I a, I b, II) enthält eine Form der Episode, die in den Anfang des 13. Jahrhunderts zurückreicht. Eine genauere Datierung ist bei keiner von ihnen möglich; namentlich bietet das für das Fablel einzig anzu-

wendende Kriterium der Sprachuntersuchung keinen Anhalt für ein höheres Alter des Fablels. Alle Schwierigkeiten lassen sich am einfachsten beseitigen, wenn man annimmt, daſs alle drei Gruppen auf eine gemeinsame Urform zurückgehen, entweder direkt oder wahrscheinlich durch die Vermittlung uns nicht bekannter Zwischenformen. Der Umstand, daſs hierbei von Unbekannten ein ziemlich weitgehender Gebrauch gemacht werden muſs, erklärt sich leicht daraus, daſs der Stoff der III. Episode (wie auch der I. und II.) ja offenbar der Volksliteratur entstammt; daſs man sich dabei gleichwohl auf das tatsächlich Gegebene und Typische zu beschränken hat, lehrte die Vergleichung einander ganz eng berührender Versionen. Im übrigen steht das so gewonnene Ergebnis nicht im Widerspruch mit dem, wozu die Untersuchungen zur I. und II. Episode führten; sondern es wird im Gegenteil das eine Resultat durch das andere bestätigt. Das Wort „Ergebnis" ist hier freilich in einem bescheidenen Sinne zu verstehen, etwa in dem einer Hypothese, die durch einzelne Feststellungen und Folgerungen gestützt wird und dadurch einige Berechtigung erhält. (Wie sich das Verhältnis der einzelnen Versionen etwa denken läſst, zeigt auſser dem Überblick auf S. 53—55 auch der Stammbaum auf S. 49.)

Literaturverzeichnis zur Einleitung.

Abstemii fabulae, s. Neveleti.

Âmîs, Der Pfaffe, ed. Lambel. (In: Deutsche Klassiker des Mittelalters. XII. Band.) 2. Aufl. Leipzig 1883.

— Die Schelmenstreiche des Pfaffen Ameis. Frei nach dem Mittelhochdeutschen des Stricker von S. Berlit. Leipzig 1851.

Barbazan, Fabliaux et Contes des Poètes françois des XII, XIII, XIV & XVes Siécles. Paris 1756.

— — ed. Méon. Paris 1808.

Barth, Albert, Le fabliau du Buffet. Basel 1907. (In: Festschrift zur 49. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Basel im Jahre 1907. S. 148—180.)

Baruffaldi, Girolamo, Grillo, canti dieci d'Enante Vignajuolo. Venezia 1738.

Basile, Giovan Battista, Il Pentamerone, Overo lo Cunto de li Cunte. In Roma 1679.

— Lo Cunto de li Cunti. Ed. Benedetto Croce (Bibl. Nap. di Storia & Lett. II.) I. Band. Napoli 1891.

Bebelii, Henrici, Facetiarum libri tres. Tubingiae 1542.

Bédier, Joseph, Les Fabliaux, Etudes de littérature populaire et d'histoire littéraire du moyen âge. Paris 1893. (Bibliothèque de l'Ecole des Hautes Etudes. 98.)

Behrens, A., Die Endung der zweiten Pluralis des altfranzösischen Verbums. Greifswalder Diss. 1890.

Behrnauer, Adolf, Die vierzig Veziere oder weisen Meister. Leipzig 1851.

Benecke, George Friedrich, Beyträge zur Kenntnis der Altdeutschen Sprache und Litteratur. Zweite Hälfte. Göttingen 1832.

Benfey, Theodor, Pantschatantra. I. u. II. Teil. Leipzig 1859.

— Somadevas Märchenschatz: Brockhaus' Analyse des VI. Buchs. (Besprechung in Orient und Occident. I. Band, S. 371 ff.) Göttingen 1862.

Berlit, Otto, Die Sprache des altfranzösischen Dichters Robert von Blois. Diss. Halle. 1910.

Bhartṛhari, Nītiśataka. Ed. v. Bohlen. Berolini 1833.

— — Ed. Gopi Nath. Bombay 1896.

Bibliothèque de l'Ecole des Chartes. XXIXe Année, tome 4e, 6e série. Paris 1868.

Bobertag, Felix, Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland. I, 1 u. 2. 2 Bände. Breslau 1876 u. 84. S. auch Eulenspiegel.

Böhtlingk, Otto, Indische Sprüche. 3 Bände. 2. Aufl. Petersburg 1872.

Bouchet, Guillaume, Serées, ed. C. E. Roybet. Paris 1875. (6 Bände.)

Bozon: Les Contes Moralisés de Nicole Bozon, Frère Mineur, ed. L. T. Smith et P. Meyer. Paris 1889.

Brevio, Giovanni, Novelle. Roma 1799 (1819).

Brockhaus, Hermann, Analyse des 6. u. 7. Buches von Somadevas Märchensammlung. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Klasse. XII. Band. Leipzig 1860. S. auch Somadeva.

Brunet, J. Ch., Manuel du Libraire et de l'Amateur de livres. 5e éd. 6 Bände + 2 Suppl.-Bände. Paris 1860—80.

von Bülow, Eduard, Das Novellenbuch oder Hundert Novellen nach alten italienischen, spanischen, französischen, lateinischen, englischen und deutschen. Mit einem Vorwort von Ludwig Tieck. Leipzig 1836.

Busch, Hildegard, „Der Arzt wider Willen." (In: Zschr. f. frz. Spr. u. Lit. XXXIII, Heft 2 u. 4. S. 113ff.)

Busk, Miss R. H., The Folk-Lore of Rome. London 1874.

Caballero, Fernan, Cuentos y Poesias populares Andaluces. Sevilla 1859.

(Le) Cabinet des Fées, ou Collection choisie des contes des fées, et autres contes merveilleux. 41 Bände. Genève 1785—89.

Castilho, Theatro de Molière. O Medico á Força. Lisboa 1869.

Caylus, Mémoire sur les Fabliaux. (In: Mémoires de Littérature, tirées des Registres de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres. t. 20e.) Paris 1753.

Celenio, Inareo, El Médico á Palos. (Moratin, Teatro completo. 2.) Madrid 1814.

Certayne Conceyts and Jeasts (W. Carew Hazlitt, Shakespeare Jest-Books. London 1864).

Chambers, Robert, Popular Rhymes of Scotland. Edinburgh 1826.

(Chappuys,) Les Facetieuses Journees, par G. C. D. F. Paris 1584.

Chénier, M. J. de, Fragmens du Cours de Littérature fait à l'Athénée de Paris en 1806 et 1807. Paris 1818.

Χιτοπαδάσσα, ἢ Πάντσα-Τάντρα etc., *καὶ Ψιττακοῦ Μυθολογίαι Νυκτεριναὶ μεταφρασθέντα ... παρὰ Δημητρίου Γαλανοῦ ... Ἐν Ἀθήναις* 1851.

(Le) Courrier Facetieux. A Lyon 1647 (u. 1650).

Crane, Thomas Frederick, The Exempla or Illustrative Stories from the Sermones vulgares of Jacques de Vitry. London 1890. (Folk-Lore Society XXVI.)

Despois-Mesnard, s. Molière.

Dietrich, Wdhgen: O. Dietrich, Über die Wiederholungen i. d. afr. Chansons de geste. Rom. Forsch. I (1883), 1ff.

Doni Fiorentino, La Libraria. Vinegia 1551.

Dunlop, John, History of Prose Fiction. A New Edition. 2 Bände. London 1888.

— — Übertragen von Felix Liebrecht (Geschichte der Prosadichtungen). Berlin 1851.

Ebeling, Georg, Auberee. Ein altfranzösisches Fablel. Mit Einleitung und Anmerkungen. Halle a. S. 1895.

— Zur Berliner Fableaux-Handschrift. (In: Abhandlungen für Tobler. Halle a. S. 1895.)

Emplastrum Cornelianum. Heilpflaster auff die Melancholische wunden usw. S. l. 1605.

L'Enfant sans Soucy, divertissant son Pere Roger Bontemps, et sa Mere Boute Tout Cuire. Ville Franche 1682.

Esopus leben und Fabeln mit sampt den Fabeln Aniani usw. Friburg im Brissgaw 1555.

Eulenspiegel, ed. Lappenberg. Leipzig 1854.

— ed. Kürschner. Berlin und Stuttgart s. a.

— ed. Pannier. Leipzig s. a.

Fac. Journ. s. Chapuys.

Fagiuoli, Gio. Battista, Rime Piacevoli. 1. Band. Firenze 1729.

Fauchet, Recherches sur l'Origine de la langue française. Paris 1581.

Funk, Philipp, Jakob von Vitry. Leben und Werke. Leipzig 1909. (Beiträge zur Kulturgeschichte d. MA. u. d. Ren., Heft 3.)

Gaal, Georg, Märchen der Magyaren. Wien 1822.

Gamba, Bart., Delle Novelle italiane in prosa. Firenze 1835.

Gibeciere, La, de Mome. Paris 1644.

Gonzenbach, Laura, Sizilianische Märchen. 2 Teile. Leipzig 1870.

Graesse, I. G. Th., Trésor de Livres rares et précieux. 7 Bände. Dresden 1859—64.

Grim, The Collier of Croyden. By I. T. London 1662.

Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Grofse Ausgabe. Göttingen 1857.

Haas, A., Rügensche Sagen und Märchen. Greifswald 1891.

Hackländer und Hoefer, Hausblätter. IV. Band. Stuttgart 1857.

von der Hagen, Gesamtabenteuer. 3 Bände. Stuttgart und Tübingen 1850.

Hahn, Ferdinand, Blicke in die Geisteswelt der heidnischen Kols. Gütersloh 1906.

van Hamel, s. Matheolus.

Hazlitt, W. Carew, A Select Collection of Old English Plays. Vol. VIII. London 1874.

Hem.: Hemacandras Grammatik der Prākritsprachen (Siddhahemacandram adhyāya VIII). Mit krit. u. erl. Anm. herausgeg. von Richard Pischel. 2 Bände. Halle 1877 u. 80.

Henry, Victor, Les Littératures de l'Inde. Paris 1904.

Hertel, Joh., Tantrākhyāyika, die älteste Fassung des Pañcatantra. Aus dem Sanskrit übers., mit Einleitung u. Anmerkungen. 2 Bände. Leipzig 1909.

— Über einen südlichen textus amplior des Pañcatantra. (In: Z. d. Deutschen morgenländ. Gesellschaft. Bd. 60, S. 778 ff., u. Bd. 61, S. 20 ff.)

Hitopadeśa, ed. Kāśīnāth Pāṇḍurang Parab. Bombay 1903.

— ed. Kale. Bombay 1896.

Jahn, Ulrich, Volkssagen aus Pommern und Rügen. Stettin 1886.

— Schwänke und Schnurren aus Bauernmund. Berlin s. a.

Jakob von Vitry, s. Crane und Funk.

Joubert, Laurent, Traité du Ris. Paris 1579.

Jubinal, Nouveau Recueil de Contes, Dits, Fabliaux etc. Paris 1842.

Jülg, Bernhard, Die Märchen des Siddhi-Kür. Kalmük. Text mit deutscher Übersetzung. Leipzig 1866.

Jülg, Mongol. Märchensammlung. Die neun Märchen des Siddhi-Kûr. Mongol. mit deutscher Übersetzung und kritischen Anmerkungen. Innsbruck 1868.

Karadschitsch, Wuk Stephanowitsch, Volksmärchen der Serben. Berlin 1854.

Karsch, Bruno, Untersuchungen über das Handschriftenverhältnis und textkritische Bearbeitung des assonierenden Teiles der „Chanson de Gaydon". Greifswalder Diss. 1907.

Κρυπτάδια. Recueil de documents pour servir à l'étude des traditions populaires. 11 Bände. 1—4 Heilbronn 1883—88; 5 ff. Paris 1899—1907.

Kugel, August, Untersuchungen zu Molières Médecin malgré lui. (Zeitschrift für französische Sprache und Literatur XX, 1.) Berlin 1898.

Kurtzweilige Gesprech in Ernst und Schimpf. Frankfurt a. M. 1563.

Lacroix, Paul, Bibliographie Molièresque. 2. Aufl. Paris 1875.

La Fontaine, Contes et Nouvelles en vers. Bd. I. Amsterdam 1700.

Landau, Marcus, Die Quellen des Dekameron. 2. Aufl. Stuttgart 1884.

de Laporte, Le Voyageur françois. Bd. VII. Paris 1768.

Leclerc, Les Fabliaux. (Hist. Litt. de la France, t. XXIIIe, p. 189 ff.) Paris 1854.

Lecoy de la Marche, An. hist.: Anecdotes historiques, légendes et apologues, tirés du recueil inédit d'Etienne de Bourbon, Dominicain du XIIIe siècle. Publiés pour la Société de l'Histoire de France par A. Lecoy de la Marche. Paris 1877.

Le Févre, Tannegui, Le Mariage de Belfegor. (In einem Bande mit den „Poetes Grecs", Saumur 1664.)

Legrand d'Aussy, Fabliaux ou Contes du XIIe et du XIIIe siècle, traduits ou extraits d'après divers manuscripts du tems. Avec des Notes historiques et critiques etc. 3 Bände. Paris 1779.

— 3. Aufl. 5 Bände. Paris 1829.

Liebrecht, Felix, Volksglaube. (In: Am Ur-Quell. Monatsschrift für Volkskunde, ed. Friedrich S. Kraufs. 1. Band der neuen Folge.) Hamburg 1890.

— Geschichte der Prosadichtungen, s. Dunlop.

Lotheifsen, Ferdinand, Molière, sein Leben und seine Werke. Frankfurt a. M. 1880.

Lücking, Gustav, Die ältesten französischen Mundarten. Berlin 1877.

Machiavelli, Nicolò, Belfagor Arcidiavolo. Firenze 1869.

Magazin für die Literatur des Auslandes. 51. Band. Berlin 1857.

Mahrenholtz, R., Molières Leben und Werke. Heilbronn 1881. (Französische Studien, II. Band.)

Manheimer, Georg, Etwas über die Ärzte im alten Frankreich. (Roman. Forsch. VI, 581—614. Erlangen 1891.)

Matheolus, Les Lamentations de, ed. van Hamel. 2 Bände. Paris 1892 und 1905.

M. Bh.: Mahābhāratam, an epic poem, written by the celebrated Veda Vyāsa Rishi. 4 Bände. Calcutta 1834—39.

— — a new edition mainly based on the South Indian texts, with footnotes & readings. Kumbakonam 1906—10.

Mensa Philosophica. Köln ca. 1490.

— Theobaldi Anguilberti etc. Paris 1517.

— Auctore Michaele Scoto. Francofurti 1602.

Miscellanea linguistica in onore di Graziadio Ascoli. Torino 1901.

Moland s. Molière.

Molière, Œuvres complètes. Nouv. éd. par L. Moland, t. IVe. Paris 1863.

— Œuvres, t. VIe. Nouv. éd. par Despois et Mesnard. (Grands Ecrivains 8, 6.) Paris 1881.

Moliériste, Le. Paris 1879 ff.

Montaiglon, Anatole de, et Raynaud, Gaston, Recueil général et complet des Fabliaux des XIIIe et XIVe siècles. 6 Bände. Paris 1872—1890.

Morlini, Opus, complectens Novellas, Fabulas et Comoediam. Parisiis 1799.

Müller, Heinrich, Untersuchung der Reime des altfranzösischen Artusromans von „Durmart le Galois". Diss. Bonn 1906.

Neveleti, Isaaci Nicolai, Mythologia Aesopica etc. Addiiciuntur ... Abstemii fabulae. Francoforti 1610.

Olearius' vermehrte moskowitische und persianische Reisebeschreibung. Schleswig 1663.

— Voyages très curieux et très renommez, faits en Moscovie etc. Traduits de l'Original et augmentez par Wicquefort. Leiden 1719.

Opera Nova Piacenole, e da ridere, di un Villano Lavoratore, nominato Grillo etc. Venetia et Bassano s. a. (ca. 1535).

— ed. Giacomo Ulrich. Livorno 1901. (Racc. di rarità stor. e. lett. Vol. V.)

Panchatantra, ed. Kielhorn. Bombay 1879. S. auch Benfey und Hertel.

Parfaict, Les Frères, Histoire de l'ancien théâtre italien. Paris 1753.

Pauli, Johannes, Schimpf und Ernst. Frankfurt 1597.

Pischel, Richard, Grammatik der Prākrit-Sprachen. Straſsburg 1900. (Grundriſs der indo-arischen Philologie und Altertumskunde. 1. Bd., 8. Heft.) — s. auch Hem.

— Materialien zur Kenntnis des Apabhraṃśa. Berlin 1902. (Abh. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse, N. F., Bd. V, Nr. 4.)

— Indische Literatur. (Brockhaus' Konvers.-Lex., Bd. IX, 14. Aufl., Leipzig 1902, S. 561 ff.)

Pitrè, Giuseppe, Novelle popolari toscane. Firenze 1885.

Poggii Florentini facetiarum Libellus unicus (ed. Noël). Londini 1798.

— Les Facécies de Poge, Florentin. Trad. par Tardif; cur. Montaiglon. Paris 1878.

Polsterer, Futilitates. Wien 1908.

Ψιττακοῦ Μυθολογίαι Νυκτεριναί etc. (In: *Χιτοπαδάσσα, ἢ Πάντσα-Τάντρα,* s. daselbst.)

Racine, Josephe, Le Médecin malgré lui, comédie de Molière en trois actes, mise en vers. Paris 1853.

Raoul von Houdenc, Werke II: La Vengeance Raguidel, ed. Friedwagner. Halle 1909.

Revue des Deux Mondes. III. Bruxelles 1852.

Roskoff, Gustav, Geschichte des Teufels. 2 Bände. Leipzig 1869.

Sachs, Hans, Sämtliche Fabeln und Schwänke, ed. Goetze. 3 Bände. Halle a. S. 1893/4, 1900.
Sansovino, Cento Novelle scelte. Venetia 1571.
Schleicher, August, Litauische Märchen. Weimar 1857.
Schmidt, Richard, Vier Erzählungen aus der Çukasaptati. Kiel 1890.
— Die Çukasaptati. Textus simplicior. Leipzig 1893. (Abhandl. für die Kunde des Morgenl. X, 1.)
— Die Çukasaptati. Aus dem Sanskrit übersetzt. Kiel 1894.
Schmidt, Valentin, Märchen-Saal. 1. Band. Berlin 1817.
Schweitzer, Molière-Museum. 5. Heft. Wiesbaden 1883.
Seidel, Heinrich, Sonderbare Geschichten. Leipzig 1898.
von Seydlitz-Kurzbach, Hans, Die Sprache der altfranzösischen Liederhandschrift Nr. 389 der Stadtbibliothek zu Bern. Diss. Halle 1898.
Siddhi-Kûr s. Jülg.
Somadeva, Kathāsaritsāgara, ed. Durgaprasad und Parab. (Nirnaya Sagara Press.) Bombay 1889.
— Die Märchensammlung des Somadeva. Sanskrit und deutsch von H. Brockhaus. 3 Teile. Leipzig 1839—66. S. auch Brockhaus.
— The Kathā Sarit Sāgara or Ocean of the Streams of Story, transl. from the original Sanskrit by C. H. Tawney. 2 Bände. Calcutta 1880 u. 84.
Stojanović, Mijat, Pučke Pripoviedke i Piesme. U Zagrebu 1867.
Straparola da Caravaggio, Giovan Francesco, Le piacevoli Notti. Luca 1550.
— ed. Giuseppe Rua. 1. Band. Bologna 1898.
Suchier, Altfranzösische Grammatik. I, 1. Halle 1893.
Śukasaptati s. Schmidt.
Tantrākhyāyika s. Hertel.
Tausend und eine Nacht. Zum ersten Male aus einer tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von Max Habicht, F. H. von der Hagen und Carl Scholl. 15 Bändchen. Breslau 1835.
— Zum ersten Male aus dem arabischen Urtext treu übersetzt von Weil. 4 Bände. Stuttgart 1837—42.
Tausend und ein Tag. Morgenländische Erzählungen. Aus dem Pers., Türk. und Arab. nach Petis de la Croix usw., übersetzt von F. H. von der Hagen. 11 Bände. Prenzlau 1827—32.
Taylor, William, Oriental Historical Manuscripts, in the Tamil Language translated. Vol. I. Madras 1835.
Toldo, La novella francese. Roma 1895.
Tûtînâmeh. Eine Sammlung persischer Märchen von Nechschebi. Deutsche Übersetzung von Iken. Stuttgart 1822.
— Das Papageienbuch. Nach der türkischen Bearbeitung zum ersten Male übersetzt von G. Rosen. 2 Teile. Leipzig 1858.
Ulrich s. Opera Nova.
Unterhaltungen am häuslichen Herd. Herausgegeben von Karl Gutzkow. N. F., 2. Band. 1857.
Vengeance Raguidel s. Raoul von Houdenc.
Vinson, Julien, Le Folk-Lore du Pays Basque. (Les Litt. pop. de toutes les Nat., t. XV°.) Paris 1883.

Vogl, Joh. N., (Slavon.) Volksmärchen. Wien 1837.
Wenzig, Joseph, Westslavischer Märchenschatz. (Kulturgeschichtliche Hausbibliothek I.) Leipzig 1857.
Wesselski, Albert, Mönchslatein. Erzählungen aus geistlichen Schriften des 13. Jahrhunderts. Leipzig 1909.
Wilke, Ce que Molière doit aux anciens poètes français. Abh. im 160. Progr. d. Ev. Städt. Gymn. zu Lauban. 1880.
Wilson, John, Dramatic Works. Dramatists of the Restoration. Edinburgh und London 1874.
Wilson, Horace Hayman, Analytical Account of the Pancha Tantra. (In: Transactions of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. Vol. I. London 1827.)
Wossidlo, Richard, Mecklenburgische Volksüberlieferungen. II, 1. Wismar 1899.
Zachariae, Zum Doktor Allwissend. (In: Z. d. Vereins für Volkskunde, 15. Jahrg., 1905, S. 373 ff.)
Zorn, Walther, Sprache und Heimat des „Lion de Bourges", eine Reimuntersuchung. Greifswalder Diss. 1907.
Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, ed. I. W. Wolf. I. Göttingen 1853.

Benutzte Hss.

a) für den krit. Text:
- Paris, Bibl. Nat. 837, fol. 139 r° — 141 r°;
- Bern, Stadtbibliothek 354, fol. 49 v° — 52 r°;
- Berlin, Kgl. Bibl., Hamilton 257, fol. 11 b — 13 b;
- (Paris, Bibl. Nat., coll. Moreau 1720, Mouchet 4—6, 101 r°— 106 v°)

b) für die verwandten Stoffe:
- Tours, MS. 468, fol. 173 (Phot.);
- London, British Museum, Harl. MS. 463, fol. 19 (Phot.).

Dazu:

Catalogue des MSS. français de la Bibliothèque Impériale. Publié par ordre de l'Empereur. Bd. I. Paris 1868.
Catalogus codicum Bernensium (Bibliotheca Bongarsiana), ed. Hermannus Hagen. Bernae 1875.
Ebeling, Georg, Zur Berliner Fableauxhandschrift. Halle 1895. (In: Abhandlungen für Tobler zur Feier seiner fünfundzwanzigjährigen Tätigkeit als ordentlicher Professor an der Universität Berlin. S. 321 ff.)
Paris, Paulin, Les Manuscrits françois de la Bibliothèque du Roi. Bd. VI. Paris 1845.
Raynaud, Gaston, Des Avocas etc. Trois dits tirés d'un nouveau manuscrit de fableaux. (Romania XII, 209—229.)

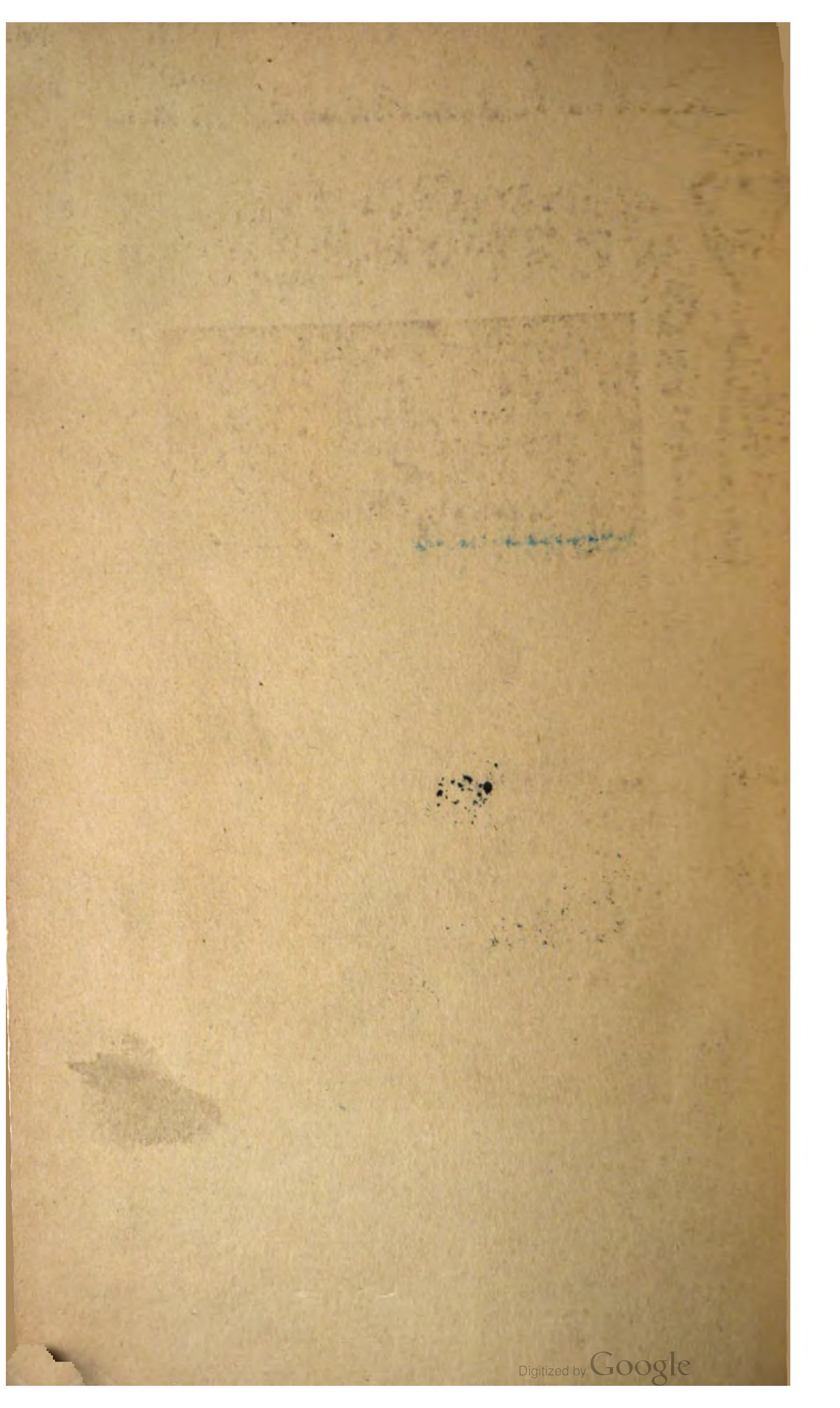
Inhaltsverzeichnis.

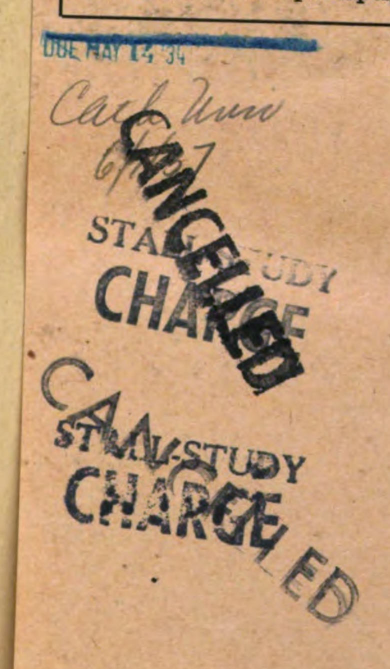
Die vollständige Arbeit enthält ferner:

Lebenslauf.

Ich, Carl Zipperling, Preufse, evangelisch, bin am 20. August 1873 in der Pannewitzer Mark bei Radis, Kreis Wittenberg, geboren. Nachdem ich in Dessau bis zu meinem 14. Lebensjahre die Mittelschule und das Realgymnasium besucht hatte, absolvierte ich den 6jährigen Kursus zur Ausbildung für den Lehrerberuf auf dem Anhaltischen Landesseminar zu Cöthen. Am 12.—16. Februar 1894 bestand ich daselbst die „Schulamtskandidaten-Prüfung", am 5.—8. Februar 1896 in Dessau die „Anstellungs-Prüfung", am 19.—23. April 1898 in Magdeburg die Mittelschullehrer-Prüfung im Französischen und Englischen, am 29. u. 30. Oktober 1900 und am 29. u. 30. April 1901 ebenda die Rektoratsprüfung für Volks- und für Mittel- und höhere Mädchenschulen. Vom 1. April 1894—1896 war ich als Lehrer an der Höheren Privatschule in Zellerfeld, danach bis Ostern 1901 als Hilfslehrer am Anhaltischen Landesseminar angestellt und bekleide seitdem die Stelle eines ordentlichen Lehrers an der Viktoria Luisen-Schule und dem mit dieser verbundenen Höheren Lehrerinnenseminar in Wilmersdorf-Berlin.

Vom Oktober 1904 an studierte ich in Berlin 9 Semester lang romanische und indische Sprachwissenschaft und Philosophie. Im Sommer 1909 weilte ich zum Studium dieser Wissenschaften in Marburg; dort legte ich auch am 4. März 1911 die mündliche Doktorprüfung ab. Ich beteiligte mich an Vorlesungen und Übungen der folgenden Herren Professoren, Privatdozenten und Lektoren: Tobler, Ebeling, Pischel, Geldner, Sieg, Wilh. Schulze, Roethe, v. Wilamowitz-Moellendorff, E. Schmidt, Thomas, Haguenin, Harsley, Hecker, Rambeau, Stolze, Riehl, Simmel, Dessoir, Lasson, Förster, Döring, Vierkandt, Weinstein, Frischeisen-Köhler, Misch, Wechssler, Viëtor, Cohen, Natorp. Ihnen allen fühle ich mich zu Dank verpflichtet, ganz besonders Herrn Dr. Ebeling, der mich zu meiner Fablelausgabe angeregt und mich oft mit seinem Rate unterstützt hat, sowie den Herren Professoren Wechssler und Geldner, die meine Arbeit geprüft und dazu wertvolle Bemerkungen gemacht haben.




DUE MAY 14 '34
CANCELLED
STALL-STUDY
CHARGE
STALL-STUDY
CHARGE
CANCELLED

